1/14 **AQUILA** Nr.1 (91)
Januar-März 2014

Hilfskomitee AQUILA, Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

„Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen. Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“

Galater 6, 9-10

Das Gutestun schließt alles ein, wodurch wir unserm Nächsten nach Seele und Leib wohlzutun und zu dienen suchen. Diese Gesinnung pflanzt der Geist Gottes durch das Ausgießen der Liebe Christi in unsere von Natur aus so kalte und selbstsüchtige Herzen. Es ist die Natur eines wiedergebornen Menschen, Gutes zu tun. Wo er aus diesem Element herauskommt, da fühlt er sich unglücklich und unbefriedigt.

Aber dies „Gutestun“, geht hienieden durch Kämpfe, und deswegen fügt der Apostel die Worte hinzu: „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden.“

Wie leicht verlieren wir als Menschen den Mut, wenn etwas nicht so zu klappen scheint, wie wir uns das gerne wünschen! Wir werden müde, lassen nach und geben auf. Deshalb brauchen wir diese Ermunterung, nicht müde zu werden und nicht nachzulassen das Gute zu tun!

Das Herrliche dabei ist, dass wir, wenn wir diesen Bibelvers wirklich befolgen, unseren Lohn dafür ernten werden.

Lasset uns Gutes tun!

RundBr_2014_1neu.indd 1 14.04.2014 07:51:27

In diesem Heft:

Artikel ..... **Seite** ... **Karte**

Leitartikel
Finde deinen Äneas. ..... 3.....

Missionstag 2013
Rechtzeitige Hilfe .... 4..... 1

Reiseberichte
„... sie brauchen vor allem Liebe und Wärme ...“ ..... 6..... 2
Samariterdienst ..... 8..... 3
Das große Erntefeld ..... 10..... 4-6

Mission der Gemeinden
Die Liebe weiter bringen ... .11..... 7
„Geh doch hin, sieh nach dem Wohlergehen deiner Brüder“ 13..... 2,4,8

Auf den Spuren unserer Geschichte
225 Jahre mennonitische Kolonien in Russland ..... 15.... 4,8-12

Gedenkenswerte Ereignisse der Vergangenheit 20 2,13,14

Kindergeschichte
Engel in der Asche ..... 27..... 15

Kurzberichte
Überschwemmung in Kokpekty..... 31..... 2
Geschichtstreffen vom 3. bis 5. April 2014 in St. Katharinen . 32..... 13

Buchvorstellung ..... 33..... 1

Der Neue Bau 34 1

Dankesbriefe..... 35 2,3,16,17

Meldungen, Gebetsanliegen..... 36..... 1

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: ***05204-888003***
Fax: ***05204-888005***
e-mail: info@hkaquila.de

Erscheint viermal jährlich

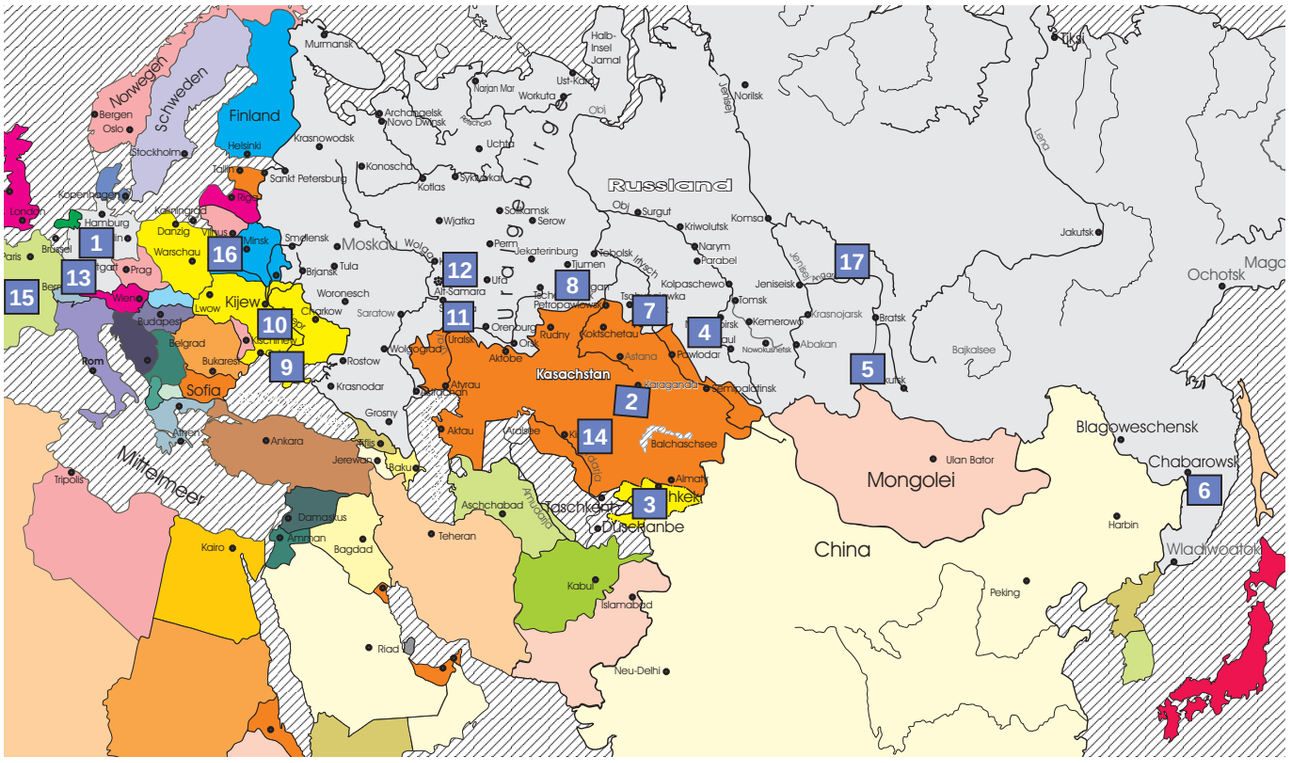
Konto:
Hilfskomitee Aquila
Sparkasse Bielefeld
IBAN:
DE76480501610044112480
SWIFT-BIC: SPBIDE3BXXX

Ansprechpersonen:

- *Jakob Penner*
- *Waldemar Berg*
- *Woldemar Daiker*

- *Peter Bergen*
  Tel.: 0 26 31 - 5 37 92

- *Jakob Dyck*
  Tel. 0 62 33 - 48 05 42



RundBr_2014_1neu.indd 2 14.04.2014 07:51:31

Finde deinen Äneas

aus „Sibirskije Niwy, 2/2013

Als Petrus im Land umherzog und die Gemeinden besuchte, kam er in die Stadt Lydda. Hier hatte er eine Begegnung mit einem Menschen namens Äneas. Dieses Ereignis führte zum Wachstum der Gemeinde, denn als die Menschen in Lydda und Scharon den geheilten Äneas sahen, bekehrten sie sich zu Gott. So hatte ein Gespräch mit einem einzelnen Menschen die Gnade Gottes zur Wirkung.

Was ist, wenn nur ein einziger Mensch kommt?

Was wäre gewesen, wenn Petrus nur am Gottesdienst teilgenommen und eine Predigt zur Erbauung gehalten hätte, und sich danach auf den Weg gemacht hätte, um andere Gemeinden zu besuchen – und die Begegnung mit diesem Menschen nicht stattgefunden hätte?

Wenn man einen evangelistischen Einsatz macht, erwartet man immer unwillkürlich viele Besucher. Wenn wenigstens zehn bis zwanzig Menschen der Einladung folgen, fühlen wir uns sicherer und führen unser Programm mit Gedichten, Liedern und Predigten durch. Aber was ist, wenn nur ein einziger Mensch kommt? Irgendeine innere Spannung bändigt uns und hindert uns daran, offen und herzlich mit diesem einen Menschen Gemeinschaft zu haben.

Einmal erlebten wir, dass zu Beginn unseres evangelistischen Gottesdienstes keiner kam. Erst zwanzig Minuten später kam eine Frau. Sie war mit Sünden belastet. Dieser Gottesdienst lief ganz anders ab, als geplant. Wir trugen jetzt nicht unsere Gedichte und Predigten vor, sondern hörten uns die Frau an und sprachen mit ihr. Das war ja auch das Ziel unserer Einladung gewesen – wir wollten Menschen helfen, den Weg zur Befreiung von Sünden zu finden.

Deshalb ist mein Wunsch an alle Evangelisten: finde deinen Äneas! Finde einen Menschen, mit dem du von Herzen zu Herzen sprechen kannst. Dann kehrst du mit großer Freude von deinem Einsatz zurück.

Noch vor zehn Jahren erlebte man es so: Man ging von Haus zu Haus und lud das ganze Dorf zum Gottesdienst ein, und wenn man dann zurück zu dem bestimmten Platz kam, wartete schon eine Schar Kinder, und etwas später kamen auch die Erwachsenen dazu. Aber das hat sich geändert. Die Menschen nehmen vielleicht noch ein Traktat an und versprechen der Einladung zu folgen, aber sie kommen nicht. Heute ist die Zeit des Äneas. Heute ist die Zeit, wo man einen einzelnen Menschen finden und ihm im persönlichen Gespräch über Jesus erzählen muss.

Als wir einmal in einem bestimmten Gebiet evangelisierten, waren wir als ganze Gruppe von der Kälte und Gleichgültigkeit der Menschen beunruhigt. In den vielen Jahren, in denen ich im evangelistischen Dienst tätig bin, war dies das erste Dorf, in dem die Menschen eine so abneigende Gleichgültigkeit gegenüber der rettenden Botschaft zeigten. Draußen schien die Sonne, aber die Menschen waren von innen wie vereist. Ich ging ganz alleine auf der Straße. Auf meinem Herz lag eine schwere Last. Dann blieb ich mitten auf der Straße stehen und betete: „Herr! Sie wollen nicht hören. Schicke mir wenigstens einen Menschen, damit ich Ruhe finde!“

Ich ging ein paar Meter weiter und sah eine alte Frau auf einer Bank sitzen. Ich ging auf sie zu und sprach sie an. Die alte Frau stammte nicht aus dieser Gegend. Sie sagte mir, dass sie in jungen Jahren während der Verfolgungszeit die Gottesdienste besucht hatte, und erzählte mir, wie gut die Gottesdienste damals besucht wur-

Ein Gespräch von Herzen zu Herzen.

RundBr_2014_1neu.indd 3 14.04.2014 07:51:34

Gott selbst berührt die Herzen

den. Von diesem Einsatz kam ich mit inneren Freude zurück. Später waren wir noch einige Male in diesem Dorf und besuchten die alte Frau.

Der Herr ist nicht gleichgültig gegenüber dem einsamen Äneas. Er selber berührte sein Herz. Aber Er benutzt uns, Seine Auserwählten, dafür. Wir wissen nicht, wie Petrus diesen einsamen Mann gefunden hat. Vielleicht brachte jemand von den Verwandten oder Bekannten Petrus zum kranken Äneas. Aber der Herr selber ermöglichte es, dass Petrus diesen Menschen fand. Finde auch du deinen Äneas!

Rechtzeitige Hilfe

Bericht vom Aquila-Missionstag am 26. Oktober 2013 in Grünberg

Es kommt oft in unserem Leben auf die rechtzeitige Hilfe an. Bei dem Ausdruck „rechtzeitig“, verbindet sich der Zeitpunkt mit dem Inhalt oder auch mit dem Ausmaß. Es ist ganz wichtig, dass die Hilfe wirklich rechtzeitig geschieht. Ich möchte das mit einer Herztablette vergleichen. Hat jetzt jemand im Raum eine Herztablette dabei? Ja, da ist einer. Hat jemand zuhause Herztabletten? Das haben sicher viele. Wenn jetzt jemand von uns mit dem Herzen Probleme bekäme, dann würde man auf jeden Fall die Hilfe dieses Bruders mit der Tablette brauchen. Er hat sie dabei. Einige andere würden in einem solchen Notfall sagen: „Ich habe viele Tabletten zuhause, aber keine dabei.“ Das bringt nichts. Tabletten helfen nur, wenn sie rechtzeitig da sind. Es ist eine ganze Lebenskunst und ein großer Segen des Christseins, wenn wir die Momente erkennen, in denen es auf die Rechtzeitigkeit ankommt, und dann auch bereit sind zu handeln.

Es gab in meinem Leben oft Momente, in denen ich im Nachhinein gedacht habe: „Hätte ich das doch gemacht!“ Ich war nicht rechtzeitig da gewesen. Gibt es überhaupt einen, der sagen kann, dass er immer alles rechtzeitig gemacht hat? Wir werden feststellen, dass es nur Einen gibt, der rechtzeitig und in vollem Umfang hilft. Das ist unser Gott. Gottes Hilfe ist immer rechtzeitig.

„So lasst uns mit Freimütigkeit hinzutreten zum Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe!“ (Hebr.4,16)

Diese Hilfe ist da. Aber wir müssen schon bevor sie kommt bitten: „Herr wenn es nötig sein wird, schenk mir was ich brauche.“ Wir sollen nicht beten, dass Gott uns schenkt, was wir uns wünschen, sondern dass er uns rechtzeitig das gibt, was wir brauchen. Gott weiß, was du wirklich brauchst. Wenn Er uns zur rechten Zeit gibt, was wir brauchen, dann haben wir auch einen Schlüssel, mit dem wir rechtzeitig helfen können.

Ich will es bildlich mit unserem Körper vergleichen, in dem ein Glied dem anderen hilft. Wir merken es nicht einmal. Wenn irgendwo an den Gliedern eine kranke Stelle ist, so schickt der Körper alle Abwehrkräfte dahin. Das tut er rechtzeitig.

Die Gefahr rechtzeitig erkennen

RundBr_2014_1neu.indd 4 14.04.2014 07:51:36

Weil der Körper so wunderbar vom Herrn gebaut ist, weiß er, wo was geschieht, und da kommt die Hilfe hin. „Gott aber hat den Leib so zusammengefügt, dass er dem geringeren Glied umso größere Ehre gab, damit es keinen Zwiespalt im Leib gebe, sondern die Glieder gleichermaßen füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib des Christus, und jeder ist ein Glied daran nach seinem Teil.“ (1.Kor.12,24-27)

Gottes Hilfe ist immer rechtzeitig

Ich hatte einmal meinen Fuß verletzt. Er tat mir abends zwar weh, doch nach einiger Zeit schlief ich ein und wachte erst morgens auf – ich hatte die ganze Nacht durchgeschlafen! Dann bemerkte ich eine Besonderheit: Der kranke Fuß lag oben drauf und der gesunde unten drunter. Das war wahrscheinlich die ganze Nacht so gewesen. So hatte der kranke Fuß nachts ruhen können, weil der gesunde Fuß drunter gelegen hatte. Der gesunde Fuß hat erkannt, wo er helfen kann und sich darunter gelegt. Ich habe es nicht bewusst gemacht. Vielleicht habt ihr so etwas auch schon bemerkt: Wenn man eine kranke Stelle hat, dann kommt auf einmal die Hand und reibt die kranke Stelle. So geschieht es an unserem Körper.

Das Wort vergleicht die weltweite Gemeinde mit dem Leib Christi. Und jetzt die große Herausforderung: Wenn du ein Glied bist, dem es jetzt gut geht, dann musst du erkennen, welchem Glied es schlecht geht. Wie hat es mein Fuß erkannt, dass es dem anderen schlecht geht? Durch den Kopf! Ich bin kein Mediziner, aber ich kann es mir gut vorstellen: wenn ich keinen Kopf hätte, hätte ich das nicht bemerkt. Aber ich bemerke das, weil die Signale vom Kopf zum gesunden Fuß gehen und dann bestimmen, was gemacht werden soll.

Wir haben heute schon vieles über Menschen in tiefer Not gehört. Es gibt solche, die nichts zu essen haben. Ein Bruder erzählte vor einigen Tagen: „Ich war in Kasachstan und die Gemeinde hatte mir für die Bedürftigen etwas Geld mitgegeben. Wir besuchten eine Schwester, die keinen Mann hat. Sie hatte ihre Arbeit verloren, bekam deshalb kein Geld und hatte nichts zum essen. Dann haben wir ihr etwas gebracht. Das war genau rechtzeitig.“

Es gibt aber auch viele, die in einer tiefen geistlichen Not sind. Wenn menschliche Not aufkommt, dann ist der Versucher oft gleichzeitig auch nahe mit einer geistlichen Not. Dann zweifelt man überhaupt an Gott und Seiner Hilfe. Und dann kommt jemand und sagt: „Dies bringen wir dir im Namen Jesu. Du brauchst es nicht zurückzahlen.“ Das ist Hilfe zur rechten Zeit.

Lasst uns die Weisungen des Geistes erkennen! Was sagt er dir heute? Vielleicht wissen wir nicht mehr, was Er sagt. Dann sollen wir uns fragen: Warum weiß ich das nicht mehr? Wieso ist es so gekommen, dass wir heute in Deutschland viel weniger Mahnungen des Geistes erleben und die Not der anderen sehen? Vielleicht haben wir uns zu schnell beruhigt und denken, dass es in Deutschland allen gut geht. Aber vielleicht erkenne ich die Not einfach nicht mehr! Geschwister, hört doch darauf, wenn der Geist euch sagt, wo Hilfe nötig ist!

Wir können nicht allen helfen. Aber da wo der Geist uns mahnt, sind wir verpflichtet zu helfen. Das will mein Herr. Ihm bin ich es schuldig, Ihm will ich das geben. Lege deine Hand fleißig dran. Öffne deine Hand für die, die deine Hilfe brauchen. Das sind deine Nächsten, an denen du nicht vorbeigehen darfst. Der Herr sagt: „Tu deine Hand auf!“ Tue sie ganz auf, nicht nur ein bisschen, so dass nur ein paar Tropfen herauskommen. Mache die Hand mit einer königlichen Freimütigkeit auf! Gib, was du hast! Der Herr wird dir nicht

Lasst uns jede Gelegenheit nutzen

RundBr_2014_1neu.indd 5 14.04.2014 07:51:39

schuldig bleiben. Und wenn es auch anders kommt: Wir sind nicht dazu da, um etwas von dem Herrn mit Zinsen zurück zu bekommen. Nein, mache deine Hand auf, weil der Herr dir viel mehr gibt.

Lass es nicht zu, dass die Sache nur zur Hälfte getan wird. Ich kann mich an viele gute Vorsätze erinnern. Ein Mann sagte zu mir: „Ich habe einen Rollstuhl und kenne jemanden, der einen braucht. Aber ich bringe den Rollstuhl nur bis zu dir. Weiter kann ich nicht, denn das kostet Geld. Wenn du willst, schicke ihn weiter, wenn du nicht willst, lass es bleiben." So etwas scheint vielleicht eine gute Sache zu sein, man könnte beruhigt sein und sagen: „Ich habe die Gabe bis hierher gebracht, das reicht schon." Aber wie viele gute Sachen bleiben auf der Hälfte des Weges und kommen nicht an ihr Ziel! Lasst uns lieber nicht alles Mögliche anfangen und nur zur Hälfte ausführen, sondern nur das tun, was wir als den Willen des Herrn für uns erkennen. Lasst uns diese Sache bis zum Ende durchführen und das wird dann eine rechtzeitige Hilfe sein!

Oft denken wir, wir können ja diesen Menschen nicht verachten und mit paar Groschen etwas helfen. Rechtzeitige Hilfe aber, die von Gott geleitet ist, ist viel mehr.

Apostel Paulus, als er in Thessalonich war und diese Verbundenheit mit Gläubigen hatte, berichtete: „Aber Gott der die Geringen tröstet, der tröstete uns durch die Ankunft des Titus." (2.Kor.7,6). Er erinnert sich dabei an eine schwierige Situation. Er war in einer ganz großen Not gewesen, aber durch die Ankunft eines anderen Bruders war die rechtzeitige Hilfe gekommen. Ich weiß nicht, ob Titus Güter mit sich gebracht hatte. Sie brauchten jetzt viel mehr als Güter. Sie brauchten ein Trostwort, jemanden, der da war und ihnen half, der zu ihnen hielt. Wie wichtig ist das!

Lasst uns jede Gelegenheit nutzen. Nicht nur Pakete mit Süßigkeiten und Geschenken schicken, auch wenn das sehr gut ist! Aber legt doch noch eine Karte mit einem Bibelwort rein, das andere ermutigen und geistlich erquicken kann. Es kann auch ein kurzer Anruf sein. Gott tröstete damals durch die Ankunft des Titus. Es muss nicht immer finanzielle Hilfe sein!

Doch was passiert, wenn die rechtzeitige Hilfe nicht ankommt? Natürlich wollen wir alle, dass die Hilfe rechtzeitig ankommt. Wir erwarten etwas ganz dringend, wir hoffen, dass es rechtzeitig kommt und beten für die Sache – und doch kommt sie nicht. Was machen wir dann? In einem solchen Fall wollen wir das Leid und die Not tragen, ohne jemanden zu beschuldigen! Wir müssen die Bereitschaft zum Leiden und Ertragen haben. Lasst uns an die Männer im Feuerofen erinnern. Die Männer sagten mutig und gelassen: „Gott kann uns helfen. Aber wenn er uns nicht hilft, so werden wir dennoch nicht verzweifeln, sondern wollen fest bleiben. Dann sind wir eben in diesem Feuerofen. Aber wir halten fest an unserem Glauben."

Lasst uns an die Glaubenshelden aus Herbräer 11 erinnern, die nicht gesiegt hatten. Die vielleicht auch eine Befreiung gebraucht hätten, sie aber nicht erlebten. Gott sagt: „Ich habe sie nicht vergessen …"

Lasst uns unser Schicksal in die Hand Gottes legen. Lasst uns den Mut nicht verlieren, auch wenn wir keinen Trost bekommen. Wenn Gott jemanden zum Trost bewegt hat und er nicht darauf gehört hat, dann ist er in dieser Sache schuldig geworden. Dann hat dieser Mensch das nicht erkannt und ich bin ohne Trost geblieben. Trotzdem will ich nicht verzagen. Gott weiß es. In Seine Hand lege ich es. Er wird helfen, zur rechten Zeit, wie Er will. Amen.

Johannes Friesen, Fulda

Lasst uns den Mut nicht verlieren

„… sie brauchen vor allem Liebe und Wärme."

Drei Monate im Kinderheim „Preobrashenije", Saran

Ich bin Gott sehr dankbar für die gesegnete Zeit, die ich von Juni bis September 2013 erlebt habe! Durch die Berichte in der Zeitschrift „Aquila" bin ich auf das Kinderheim aufmerksam geworden und verfolgte die Ereignisse im Heim über einige Jahre hinweg. Mich bewegten vor allem die Berichte der Jugendlichen, die ihre Zeit dafür opferten im Kinderheim mitzuhelfen um Gott dort zu dienen, indem sie einfach für die Waisenkinder da waren. In mir kam immer mehr der Wunsch auf, dort hinzufahren und genau das Gleiche zu tun.

Ich habe lange darum gebetet, ob es auch der Wille Gottes für mich wäre, dass ich nach Kasachstan reise und im Kinderheim mithelfe. Während meines Studiums war es mir leider nicht möglich für längere Zeit wegzufahren. So habe ich darum gebetet, dass sich doch eine Möglichkeit nach meinem Studium ergeben würde. Und meine Gebete wurden erhört! Im Frühling durfte ich mein Studium abschließen und mich auf

RundBr_2014_1neu.indd 6 14.04.2014 07:51:41

die Reise nach Kasachstan vorbereiten. Einige Monate zuvor hatte unsere Gemeindeleitung schon Kontakt mit dem Hilfskomitee „Aquila“ aufgenommen, wo dann alles Weitere in die Wege geleitet wurde.

Helene und Kiril

Die ganze Reise war für mich eine große Herausforderung, da ich noch nie alleine geflogen bin und gerade zu Beginn noch mit Sprachschwierigkeiten in Russisch zu kämpfen hatte. Aber in dieser Zeit wurde mir Psalm 37,5 besonders wichtig: *„Befiehl dem Herrn deine Wege und vertraue auf ihn, so wird er es vollbringen.“* Und ich durfte immer wieder feststellen, dass es wirklich wahr ist! Wir können Gott alles anvertrauen und er lässt uns nicht im Stich, egal in welcher Situation wir uns auch befinden.

In den drei Monaten meines Aufenthalts in Kasachstan konnte ich außer der Zeit im Kinderheim auch an einer Kinderfreizeit und einer Jugendfreizeit teilnehmen, die von der Gemeinde aus Saran veranstaltet wurde. Das waren für mich schöne und gesegnete Zeiten, in denen ich auch die Möglichkeit hatte, nicht nur die Leute aus dem Heim, sondern auch aus der Gemeinde näher kennenzulernen. Es war eine Bereicherung! Aber nicht nur das, auch die biblischen Themen der Freizeiten werden mir noch lange in Erinnerung bleiben.

Mein Aufgabenbereich im Kinderheim befand sich bei den kleinen Jungs. Ich war dort als eine Art Hilfe für die Erzieherin eingesetzt und habe die Jungs betreut, mit ihnen gespielt und andere Aufgaben erledigt, die auch in einem ganz normalen Haushalt anfallen.

Ich hatte die Kinder schon sehr schnell ins Herz geschlossen, aber manchmal war es wirklich eine Herausforderung für mich, mit ihnen richtig umzugehen. Gerade wenn es mal wieder unter ihnen Streit gab, und einige von ihnen richtig aggressiv wurden. So musste ich immer wieder feststellen, dass man für den Umgang mit Kindern wirklich viel Liebe und Geduld braucht.

Vor allem stellte ich auch sehr schnell fest, dass eine Erzieherin, die alleine etwa 15 Kinder betreuen muss, gar nicht in der Lage ist, sich für jedes einzelne Kind Zeit zu nehmen, obwohl das sehr wichtig wäre.

Da die Kinder in den drei Monaten Ferien hatten, durfte ich sehr viel Zeit mit ihnen verbringen und konnte sie so besser kennenlernen. Nach einigen Wochen hatte ich bei den Jungs herausgefunden, wie ich am besten auf sie eingehen und sie gewinnen konnte. Bei einem von ihnen fand ich heraus, dass er sehr gerne Verstecken spielte, und so spielten wir zu seiner Freude öfters mal Verstecken zusammen. Mit anderen habe ich sehr häufig Bilder gemalt, die sie dann zu ihrer Sammlung dazu taten. Ein anderer hat sehr gerne gesungen, mit ihm wurden dann öfters Lieder gesungen, die er von der Kinderfreizeit her kannte. Ich konnte ihm sogar zwei

Alle Jungs aus dem Kinderheim auf der Abschiedsfeier von Helene

RundBr_2014_1neu.indd 7 14.04.2014 07:51:44

deutsche Lieder beibringen. Und so ergaben sich auch immer wieder im Laufe der Zeit neue Gelegenheiten und Möglichkeiten die Beziehungen zu den Kindern zu vertiefen.

Ein besonderes Ereignis, das mir lange in Erinnerung bleiben wird, war der Tag, als drei neue kleine Kinder im Heim aufgenommen wurden. Das war in den letzten zwei Wochen, bevor ich nach Hause fuhr. Es waren zwei Brüder (2 und 4 Jahre) und ihre Cousine (4 Jahre). Die Kinder waren ziemlich verstört und durcheinander, als sie ankamen. Anhand des Verhaltens und des Gesundheitszustandes der Kinder konnte man erkennen, dass sie wohl ziemlich vernachlässigt worden waren und viel Schweres erleben mussten. Diese Kinder nahmen in meinen letzten zwei Wochen im Kinderheim die meiste Zeit in Anspruch. Gerade die Kleinen brauchen sehr viel Aufmerksamkeit und Zuneigung.

Igor mit den kleinsten Jungs (Mischa & Serjoga)

Aus meinem kurzen Einsatz im Kinderheim wurde mir Folgendes aufs Neue bewusst: Die Kinder in dem Heim in Saran (auch in vielen anderen Heimen) kommen aus sehr schwierigen Verhältnissen. Sie werden zwar versorgt, aber sie brauchen vor allem Liebe und Wärme. In der Bibel lesen wir, dass Gott ein Vater der Waisen ist (Psalm 68,6: „Ein Vater der Waisen und ein Helfer der Witwen ist Gott in seiner heiligen Wohnung…“), aber wer, wenn nicht wir, seine Kinder, sollten diese Not sehen und handeln? (Jakobus 1,27: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich selbst von der Welt unbefleckt halten.“)

Weiterhin ist es wichtig für die Erzieher im Kinderheim zu beten, da sie wirklich eine große Verantwortung haben, diese Kinder zu erziehen und ihnen den Weg zu Gott in Wort und Tat zu zeigen. Dafür wird viel Kraft und Weisheit von oben benötigt. Wenn auch die Kinder den Gottesdienst und die Kinderstunden in der Gemeinde besuchen, sind gerade die Hausandachten im Heim mit den Erziehern selbst grundlegend, um ihnen die biblischen Wahrheiten zu vermitteln.

Besonders notwendig ist es für die Kinder zu beten, die sich noch nicht bekehrt haben. Viele von den Kindern haben zwar schon eine Entscheidung für Jesus getroffen, aber wir sollten dafür beten, dass sie im Glauben wachsen können, um auch im Dienst für den Herrn zu stehen.

Mir wurde es aufs Neue bewusst, wie dankbar man sein kann, wenn man in einem behüteten christlichen Elternhaus aufwachsen durfte.

Helene Pankratz, MBG Niedergude

Samariterdienst

Hilfseinsatz in Kirgistan im Herbst 2013

Lisa Henschel, Rita Richert (Gemeinde Gladbach) und ich (Susanna Dörksen) durften in diesem Jahr den Samariterdienst in Kirgistan vom 27. September bis zum 11. Oktober 2013 durchführen. Es war ein wunderbarer Segen.

Die Brüder in Bischkek hatten schon vor unserer Ankunft alle Lebensmittel, die zum Verteilen gebraucht wurden, eingekauft und weitere notwendige Vorbereitungen getroffen. Einen Tag vor unserer Ankunft hat Familie Schmoor bereits Zucker und Reis aus den großen Säcken in kleinere Portionen abgewogen, so dass es für alle 100 Pakete reichte.

Wir kamen am Samstagmorgen an. Nach drei Stunden Ruhe fuhren wir gemeinsam mit Familie Schmoor nach Koldesch, um die 100 Pakete fertig zu packen. Am darauf folgenden Tag (Sonntag) unterstützen wir die Geschwister im Gottesdienst mit einem Zeugnis, Gedicht, einer Kindergeschichte und Liedern. Bereits am Nachmittag standen auch schon die ersten Besuche an.

Es war erfreulich und ermutigend, dankbare und betende Schwestern zu besuchen. Bei vielen weiteren Besuchen standen uns aber auch Tränen in den Augen. Von einem Besuch möchten wir euch berichten:

Das blinde Ehepaar Nurbakit und Aleksandr aus der Gemeinde in Bischkek, macht bereits seit dreieinhalb Jahren einen Dienst unter den Blinden. Sie erzählen den Menschen von Gott, zitieren Verse aus der Bibel und ermutigen die Menschen durch Lieder. Gemeinsam mit Tante Lena (75 Jahre alt) aus Belowodsk, die sehend ist, besuchen sie jeden Donnerstag ungläubige blinde Menschen. Sie bringen den Schwerkranken eine warme Mahlzeit. Tante Lena hilft den Blinden bei den alltäglichen Dingen. Diese Blinden leben alle in einem Wohnblock, in dem jeder sein Appartement hat. Einige von ihnen können noch gehen und arbeiten in einer

RundBr_2014_1neu.indd 8 14.04.2014 07:51:46

Die Samariter rüsten sich für den Dienst

benachbarten Halle. Früher wurde das Haus über eine zentrale Heizung versorgt. Seit der Revolution haben die Bewohner nur noch elektrische Heizer. Wir durften zu diesem Wohnblock mitfahren und die Blinden, die gesundheitlich am schlimmsten betroffen sind, besuchen.

Ein besonders trauriges Bild fanden wir bei einer Frau vor, die nicht nur blind, sondern auch fast vollständig gelähmt ist. Sie kann nur ein wenig einen Arm bewegen. Sie kann nicht sprechen, aber hören. Ihr Sohn wohnt bei ihr, ist jedoch alkoholsüchtig. Ihre Tochter ist vor einigen Jahren nach Russland gezogen, um Geld zu verdienen, und hat ihre Tochter, also die Enkelin der blinden Frau, bei der Oma zurückgelassen. Die inzwischen 11-jährige Enkeltochter kocht und wäscht für die kranke Oma und den meist betrunkenen Onkel. Der Zustand, den wir vorgefunden haben, ist kaum zu beschreiben.

Wir konnten bei unserem Besuch sehen, wie sich Tante Lena am Bett dieser alten Frau hinkniete, um ihr die Hände und das Gesicht feucht abzuwischen und sie anschließend zu füttern. Währenddessen sangen wir leise ein Lied und sahen, wie der blinden Frau die Tränen über das Gesicht rollten.

Wir haben uns die Frage gestellt, ob wir bereit wären wie Tante Lena und dieses blinde Ehepaar, eine bescheidene Rente zu teilen und diesen Dienst an hilflosen Menschen zu tun? Manchmal bekommen sie sogar noch Vorwürfe von den Bewohnern, weil die Wurst, die sie mitgebracht haben, nicht für alle gereicht hat!

Sie tun eine Arbeit, deren Wert nicht immer gleich sichtbar wird. Vor einigen Tagen erhielt ich die Nachricht, dass sich in diesem Haus eine blinde Frau namens Soja bekehrt hat. Diese Frau kann nur dank eines Hörgeräts etwas hören. Die ersten Früchte des mühsamen Säens!

Dies ist nur eine Begebenheit von vielen, die wir bei unserem Samariterdienst erlebt haben.

Susanna Dörksen und Lisa Henschel, Neuwied

Die gelähmte und blinde Frau

RundBr_2014_1neu.indd 9 14.04.2014 07:51:47

Das große Erntefeld

Besuche der Kinder- und Altenheime in Sibirien und im Fernen Osten

„Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln." Ps. 23,1
„Gut ist's, dem Herrn zu danken, und deinem Namen zu lobsingen, du Höchster." Ps. 92,2

Wenn ich auf das abgelaufene Jahr 2013 zurück blicke, dann kann ich nur dankbar sein und mit dem Psalmschreiber den guten Hirten anbeten und Ihm den Dank bringen. Dank Gottes Gnade konnte ich vier verschiedenen Reisen in unterschiedliche Richtungen in Sibirien unternehmen. Drei dieser Reisen dauerten je 25 Tage und eine 15 Tage. Die Reisen gingen durch die Gebiete Irkutsk, Nowosibirsk, Omsk, Kemerowo, Komsomolsk am Amur sowie Chabarowskij Kraj, Altajskij Kraj, Burjatien und Lettland.

Besuche in den Kinderheimen

Die Besuche galten den Kinderheimen, Häusern für Gefährdetenhilfe und Altenheimen. Das Ziel dieser Reisen war, die Ortsgemeinden zu ermutigen sich an der Evangelisation dieser Orte zu beteiligen und gleichzeitig möglichst viele evangelistische Veranstaltungen in den Heimen durchzuführen.

Die letzte Reise fand vom 6. bis zum 31. Dezember statt. Wir haben 21.000 km mit Flugzeugen überquert und sind 5.500 km mit dem Auto oder der Eisenbahn gefahren. Es wurden 31 Kinderheime mit ca. 1.000 Kindern und ca. 110 Erziehern mit der Frohen Botschaft erreicht. Sie bekamen von uns kleine Geschenke. Große Freude hatten die Kinder, als sie handgestrickte Handschuhe, Schals und warme Socken bekommen haben! Einen herzlichen Dank für diesen wertvollen Dienst.

Besonders erinnere ich mich an eine Fahrt zum Ort Chortagna, der ca. 300 km von Irkutsk entfernt ist. Wir sind spät losgefahren und hatten uns noch unterwegs verirrt. Als wir dann um ca. 20 Uhr abends an einer Tür klopften, wurde uns mitgeteilt, dass wir in eine falsche Richtung fahren. Als wir die Direktorin des Kinderheimes anriefen und darüber informierten, dass wir uns verfahren haben und vermutlich viel später ankommen würden, meinte sie nur, wir sollten unbedingt kommen, unabhängig davon, wie spät es sein würde. Die Kinder warten sehr auf Besuch.

Wir kamen erst gegen 22 Uhr an und führten einen Weihnachtsgottesdienst durch. Die Weihnachtslieder wurden von den Kindern und Erziehern fleißig mitgesungen. Zum Schluss beteten wir noch zusammen und einige der anwesenden Kinder baten uns mit ihnen noch ein persönliches Gebet zu sprechen. Ich betete mit dem 12-jährigen Kolja. Er bat Jesus ihn vom Rauchen und üblen Schimpfwörtern frei zu machen und ihm Kraft schenken, den Erziehern gehorsam zu sein.

Als ich zwei Wochen später von zuhause aus die Heimleiterin anrief, bezeugte sie, dass Kolja sich positiv verändert hat. Vor dem Abschied berichteten die Kinder, als wir uns verfahren hatten, hätten sie eine kleine Gebetsrunde gebildet und gebetet, dass Gott uns doch zu ihnen bringen sollte. Und nun sind sie Zeugen dessen, dass Gott ihre Gebete erhört hat.

Die letzten Tage unserer Reise waren wir mit Bruder Oleg in den Städten Chabarowsk und Komsomolsk am Amur. Wir waren zum ersten Mal in diesen Gegenden, aber die Ortsgemeinden nahmen uns sehr freundlich auf, nahmen Anteil an unserem Dienst und unterstützten uns wo es ging. Besonders die Jugend der Gemeinde hatte Freude diesen Dienst zu tun. Mittlerweile besuchen sie jetzt eigenständig die Kinderheime.

Wir haben das Jahr 2014 erreicht und wissen nicht, was uns dieses Jahr bringen wird, wie in Josua 3,4 gesagt ist: „denn ihr seid den Weg zuvor nicht gegangen." Wir wissen nicht, was uns erwartet, aber wir wissen, dass wir in einer Gnadenzeit leben und die Wiederkunft unseres Herrn vor der Tür steht. Ich bedanke mich noch einmal ganz herzlich für die Gebete, Spenden, Unterstützung und für die Worte der Ermutigung und des Trostes.

„Und er sprach zu ihnen: Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass Er Arbeiter in Seine Ernte sende!"

Heinrich Buller, Gummersbach

Besuche in den einzelnen Familien

RundBr_2014_1neu.indd 10 14.04.2014 07:51:50

Die Liebe weiter bringen

Missionseinsatz in Altaj- und Nowosibirskgebiet vom 16.11. bis zum 3.12. 2013

„Also ist's geschrieben, und also musste Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem." (Lukas 24,46-47)

Wie das Wort Gottes sagt, ist der Dienst der Verkündigung des Namen Jesu sehr wichtig. Aus Liebe zu den Menschen, die die Liebe Gottes noch nicht kennen, haben wir unsere Reise geplant. Einmal in der Woche haben wir uns zum Üben der Lieder und zur Besprechung versammelt. Dann kam der 16. November 2013, wo wir uns um 9.00 Uhr beim Bethaus trafen. Nach dem Abschied von Geschwistern und Verwandten ging es zum Flughafen nach Düsseldorf. Die Gemeinde, die von uns am Sonntagnachmittag Abschied genommen hatte, betete ständig für uns. Wir haben es deutlich verspürt und in unseren Gebeten gedankt.

Das Ziel der Reise: Die Liebe Gottes zu verkündigen ...

Die Gruppe bestand aus neun Geschwistern aus der Gemeinde Hüllhorst. Später kam noch Dmitrij Lake aus dem Dorf Choroschee in Russland dazu. Mit einer Zwischenlandung in Moskau sind wir gut in Nowosibirsk angekommen.

Die Brüder aus Blagoweschenka und Tatjanowka haben uns herzlich in Empfang genommen. Weiter ging es nach Blagoweschenka, wo wir uns mit den Geschwistern trafen, die für uns Lebensmittel für den Aufenthalt im Missionshaus vorbereitet haben. Auch ein warmes Mittagessen wartete auf uns. Zusammen dankten wir für das Wiedersehen und legten unseren Weg in Gottes Hand. Unterwegs haben wir Mitja Lake mitgenommen, der uns dann weiter nach und in Wodino gefahren hat. Unser zweites Auto stand in Slawgorod. Wir mussten drei Brüder da lassen, damit sie die nötigen Reparaturen durchführten. Die Reise ging weiter nach Wodino. Müde von den holprigen Straßen sind wir von den Geschwistern Wladimir und Ludmila freundlich in Empfang genommen worden. Nach dem Abendessen und der „Banja" (russische Sauna) beteten wir mit dankbaren Herzen zusammen und gingen zur Ruhe. Den nächsten Tag, wie auch alle andere, fingen wir mit einer Bibelstunde an. Wir haben diese ganze Zeit den 1. Johannesbrief betrachtet. Unser Ziel war es, den Menschen die Liebe Gottes zu verkündigen, die Geschwister zu besuchen und ihnen zu helfen, also die Liebe in der Tat zu beweisen. Wir beteten, dass der Feind uns nicht stören möchte und dass Gott die Herzen der Menschen vorbereitet, Sein Wort anzunehmen.

Als unsere Brüder mit dem Bulli aus Slawgorod kamen, fuhren wir nach Gneduchino zu Gena. Seine Mutter kam auch zu ihm. Wir sangen einige Lieder, führten Gespräche, ermutigten sie und schenkten ihnen CDs zum Hören. Unser nächster Besuch war bei Valentina in Bagan, die uns schon früher erwartet hatte und unruhig war. Der Geist Gottes war hier am Werk. Das Buch „W gostjach u deduschki" (in Deutsch als „Großvaters Buch" bekannt), das sie letztes Mal bekommen hatte, hat sie durchgelesen. Sie erzählte es den Kindern, die zu ihr kamen. Vor kurzem bekamen wir die Nachricht, dass Valentina sich zu Gott bekehrt hat. Es ist so eine große Freude, wenn ein Mensch zu Gott finden kann. Wollen wir auch für sie beten, dass der Feind ihnen den Glauben nicht raubt, und dass sie immer fester im Wort Gottes verwurzelt werden.

In den kommenden Tagen besuchten wir Tante Anja in Wodino. Sie bekam auch CDs, weil sie schon schlecht sehen kann. Sie wird von Alexander, der vor einigen Jahren zu ihr kam, gepflegt und versorgt. Die Brüder haben drei Tonnen Kohle und einen CD-Player für sie gekauft und beim nächsten Besuch mitgebracht.

Wir besuchten die Geschwister in den umliegenden Dörfern Sjatjkowka, Gruschewka, Mironowka,

... und die Liebe in der Tat beweisen

RundBr_2014_1neu.indd 11 14.04.2014 07:51:53

Karasi, Botschanicha, Petruschino, Iwanowka und schenkten ihnen christliche Literatur und CDs. Eine Frau in Solowjowka, die beide Kinder verloren hat, war in Not. Für sie haben wir Lebensmittel eingekauft und ihr gebracht.

Es gibt Einen, Der auf diese Seelen wartet

Überall haben wir Literatur und CDs gelassen und luden die Menschen zu den Gottesdiensten ein, die wir auch in Kusnezowka, Bagan, in Missionshaus in Nikolajewka und Tatjanowka ungestört durchführen konnten. Zweimal durften wir im Altenheim in Kasanka den alten Leuten von Jesus zeugen, Lieder singen und Gedichte vortragen. In den letzten Monaten waren dort schon wieder vier Menschen gestorben. Unser Bruder Onkel Wanja war sehr froh die Geschwister wieder zu sehen. Wollen wir für diese alle Menschen beten, dass sie zu Gott finden können.

Am Mittwochabend, als wir von Bagan kamen, konnten wir unseren Ältesten Heinrich Friesen, der noch dazu kam, herzlich begrüßen. Es kamen noch andere Brüder dazu, die auf einem Seminar waren, und wir hatten eine gute gesegnete Gemeinschaft.

Am Sonntag um 11 Uhr hatten wir einen gesegneten Gottesdienst. Es kamen mehrere Geschwister und Eingeladene. Wer nicht selber kommen konnte, wurde von den Brüdern abgeholt.

Am Donnerstag und Freitag der zweiten Woche haben wir Gottesdienste im Missionshaus durchgeführt. Es war eine große Freude, dass viele kamen. Unsere Gebete waren erhört und das Wort Gottes reichlich gestreut worden. Gepredigt wurde aus Maleachi 3,8 über das Thema „Kann man einen Gott täuschen?“ und aus Römer 8,16 über das Thema „Welche Rolle spielt der Heiliger Geist in unserer Rettung?“ Wir wurden alle reichlich gesegnet. Die Menschen wollten nicht auseinander gehen. Wir sangen noch mehrere Lieder. Die Geschwister wussten, dass die Gruppe bald wegfährt. Der Abschied fiel ihnen sehr schwer, weil sie so einsam und zerstreut in verschiedenen Dörfern leben.

Weiter ging unsere Reise nach Nikolajewka und Tatjanowka, wo wir am Sonntag und Montag unsere Gottesdienste durchgeführt haben.

Bruder Heinrich Friesen predigte in russischer Sprache über das Wort aus Matthäus 4,17 zum Thema: „Was braucht die Menschheit? Land? Ein Dorf? Eine Familie? Einen Menschen? Alle brauchen die Bekehrung!“

Am Montag wurden wir von den Brüdern Rudi und Wanja nach Barnaul zum Flughafen gefahren, um mit einer Zwischenlandung in Moskau nach Hannover zu fliegen. Dort wurden wir von unseren Brüdern in Empfang genommen.

Wir waren in einer Welt, wo die Menschen in Armut und Dunkelheit leben. Aber es gibt Einen, der auf diese Seelen wartet. Er liebt sie. Wir, die einmal von Jesus gerettet wurden, sollen diese Liebe zu den Menschen, die im Dunkel leben, weiter bringen. Der Herr hat unsere Reise reichlich gesegnet und uns ermöglicht das Wort auszuführen: „ Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!“

Nadeschda Sewostjanow, Hüllhorst

Die Gruppe der Geschwister aus Hüllhorst

RundBr_2014_1neu.indd 12 14.04.2014 07:51:56

„Geh doch hin, sieh nach dem Wohlergehen deiner Brüder …“

Eine Reise nach Sibirien und Kasachstan im Februar 2014

„Lernt Gutes tun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache!“ (Jes. 1, 17)
„… nicht ablassen […], ihnen Gutes zu tun…“ (Jer. 32, 40)

„Доброта лучше красоты.“ Zu deutsch: Herzensgüte ist besser als Schönheit. Diesen Satz sah ich während unserer Reise auf dem Spiegel in einem Bethaus.

Wie freut sich doch der Heiland, wenn wir ein Herz für die Not des Anderen haben, wenn wir anderen helfen und ihnen Gutes tun. Dieses will gelernt sein und darin dürfen wir nicht ablassen.

Das Ziel unserer Reise war, die Gemeinden und einzelne Personen zu besuchen, die wir als Hilfskomitee Aquila unterstützen und mit denen wir zusammenarbeiten.

Von Düsseldorf ging unsere Reise zunächst über die Türkei nach Omsk. Die siebtgrößte Stadt Russlands liegt in Westsibirien.

Sibirien, bekannt für die gefürchtete „sibirische Kälte“, begegnete uns mit ca. -33 Grad. Der Temperaturunterschied war gewöhnungsbedürftig. Draußen -33 Grad und im Haus bei den Geschwistern +33 Grad. Doch man sagt: Der Wechsel von heiß und kalt härtet ab. Das gilt auch für unser Glaubensleben.

Im Flughafen Omsk wurden wir schon von Nikolaj Dickmann erwartet. Er ist Leiter der Omsker Vereinigung. Trotz seinen 85 Jahren, der Erblindung eines Auges und seiner Schwerhörigkeit ist er immer noch sehr eifrig und aktiv – ein Vorbild für uns Jüngere!

Am gleichen Tag war schon ein Gottesdienst in Putschkowo vorgesehen. Diese Gemeinde hat 63 Mitglieder und ist durchschnittlich sehr jung und hat einen sehr schönen und starken allgemeinen Gesang.

Immer noch eifrig und mutig: Nikolaj und Katharina Dückmann

Abschluss der Predigerkurse 2014 in Solnzewka

RundBr_2014_1neu.indd 13 14.04.2014 07:52:03

In Solnzewka fand am darauf folgenden Abend ein Dankgottesdienst statt. Fünfundzwanzig junge Brüder hatten acht Tage lang Predigerkurse.

Besuch bei dem alten Diener Andrej G. Derksen

Diese finden vier Mal im Jahr statt. Nun war die Absolvierung. Es war ein gesegneter Gottesdienst mit vielen Zeugnissen und erbaulichen Beiträgen.

Am Sonntag durften wir in den Gottesdiensten in Marjanowka und Isilkul sein und dienen.

Die Tage vergingen sehr schnell in der Gemeinschaft mit den Geschwistern und wir mussten weiter zu unserem nächsten Reiseziel.

Mit einem Zug ging es dann von Omsk nach Slawgorod. Dort wurden wir nachts von Bruder Peter Isaak empfangen.

In Slawgorod waren wir nur eineinhalb Tage, haben aber an einem Tag drei Stellen besucht: in Blagoweschenka den alten Bruder Andrej Gergardowitsch Derksen, Schwester Bikowa in Tatjanowka und abends die Familie Wolodja Lake im Dorf Choroscheje.

Nach der zweiten Übernachtung brachte uns ein Bruder mit seinem PKW nach Pawlodar. Beherbergt wurden wir hier bei der gastfreundlichen Familie Buchmiller. Abends durften wir in einer Gebetsstunde der registrierten Evangeliumschristen-Baptisten-Gemeinde dienen. Es freute uns, dass die Geschwister sich mit vielen lauten Gebeten beteiligt haben.

Am letzten Tag hatten wir Gemeinschaft mit den Brüdern aus der nichtregistrierten Evangeliumschristen-Baptisten-Gemeinde und eine leckere Fischmahlzeit bei den Geschwistern Moskalez.

Die letzte Station unserer Reise war Karaganda. Wir freuten uns sehr, unsere lieben Freunde und Geschwister im Herrn wieder zu sehen. Darunter Andrej Penner, Rudi Klassen, Dima Janzen, Franz Tissen, Gerhard Warkentin, Rita Epp und manche andere Brüder und Schwestern, mit denen wir früher und auch jetzt zusammen dem Herrn dienen.

Der Herr ermöglichte uns folgende Gemeinden zu besuchen: Mirnij, MBG-Karaganda, 60. Schachta, Temirtau, Saran.

Ebenfalls durften wir bei den Vorträgen von Thomas Jettel, einem Bibellehrer aus der Schweiz, dabei sein.

Die abschließende Krönung unserer Reise war ein Geschichteseminar in Karaganda. Aus vielen Gemeinden Kasachstans kamen Geschwister zusammen, um sich mit der Geschichte der Gemeinde Jesu Christi zu beschäftigen und Vorträge darüber zu halten und zu hören.

Jemand sagte: „Keine Zukunft ohne Herkunft!“ Ist es nicht gerade das Privileg der Lebenden, also unser Privileg, aus der Vergangenheit zu lernen, um in der Gegenwart klügere Entscheidungen zu treffen, welche uns selbst, und denen die nach uns folgen, eine bessere Zukunft ermöglichen?

Wir sind dem Herrn dankbar für Seine Bewahrung und Segen auf dieser Reise. Möge Er weiterhin die Zusammenarbeit mit den Geschwistern aus Russland und Kasachstan segnen, damit noch viel Gutes getan werden kann und unser Herr Jesus verherrlicht wird.

Geschichteseminar 2014 in Kasachstan

Jakob Penner, Peter Bergen, Waldemar Berg, Harsewinkel-Neuwied

RundBr_2014_1neu.indd 14 14.04.2014 07:52:08

225 Jahre mennonitische Kolonien in Russland

Vor 225 Jahren siedelten Mennoniten aus Westpreußen (228 Familien) nach Russland. Als Bauern suchten sie Land, das ihnen ohne Aufgabe ihres Glaubens im Königreich Preußen schwierig zu erwerben war. Ihre Delegierten hatten in den Jahren vorher mit Vertretern der russischen Regierung dazu einen Vertrag geschlossen, der ihnen außer Land und Selbstverwaltung die weitgehendste Glaubensfreiheit gewährte. Der Staat garantierte die Wehrlosigkeit, die Befreiung vom Eidschwur vor Gericht und, als erster Punkt (einmalig unter allen anderen Kolonistengruppen und Konfessionen), die freie Gestaltung des Gemeindelebens ohne jegliche Einmischung der Staatsbehörden.

Kolonien: So wurde ihnen im Sommer 1789 ein größeres Areal an dem rechten Dnjeprufer zugewiesen. Im Juli kamen hier die ersten Siedler an. Diese erste Kolonie (Chortitza-Ansiedlung oder Altkolonie genannt) bestand zuerst aus acht Dörfern, ab 1824 waren es 18. Heute ist dieses Areal ein Teil der Stadt und des Gebiets Saporoshje (russisch Запорожье, ukrainisch Saporischschja, Запоріжжя, früher Alexandrowsk, als Festung 1770 gegründet). In den nächsten 80 Jahren siedelten mehr als 2000 mennonitische Familien in das Russische Reich. Sie siedelten zuerst nach Chortitza, ab 1803 nach Molotschna, ab 1853 an den Trakt (bei Saratow) und ab 1859 nach Alt-Samara (Alexandertal, 120 km nördlicher von Samara). Diese Kolonien werden als die Mutterkolonien bezeichnet, von deren Bewohnern später viele Tochterkolonien angesiedelt wurden.

Charakter: Auf Grund der mennonitischen Frömmigkeit und ihres christlichen Gemeindeverständnisses in den Verhältnissen der exklusiv großen Freiheit bildeten diese Siedler eine besondere Lebensform, die bis heute auf großes Interesse der Forscher stößt. Ihre Glaubensvorstellungen und Lebensweise, ihre sprachliche und soziale Besonderheit, ihre landwirtschaftlichen und bald auch industriellen Leistungen fielen immer wieder auf. Es gab trotzdem innere Spannungen, Krisen, aber auch gute Lösungen. Bis heute ist für uns, die Nachkommen dieser Mennonitensiedler, die damals begonnene geistliche Erweckung bestimmend. Diese Erweckung hatte auch lutherische Kolonien und sogar ukrainische Dörfer erfasst. Sie ist ein ursprünglicher Knotenpunkt der Geschichte der heutigen erweckten Aussiedlergemeinden verschiedenster Namen und Färbungen in Deutschland. Das Beharren auf christlichen Glaubensinhalten, die starke Zurückhaltung von weltlichen Lebensformen und gleichzeitig das aktive Benutzen der sich eröffnenden wirtschaftlichen, technischen und besonders missionarischen Möglichkeiten sind für diese Gemeinden bis heute kennzeichnend.

Die mennonitischen Tochterkolonien in Russland

Einige Jahrzehnte nach der Gründung einer Kolonie, nachdem die jeweiligen Anfangsschwierigkeiten durch Fleiß und das Finden von passenden Agrarmethoden überwunden waren und der wirtschaftliche Erfolg eintraf, kam immer wieder dieselbe Schwierigkeit: Landknappheit. Das führte zur Gründung zahlreicher Tochterkolonien, von welchen Bergthal (1836-1874), Krim (ab 1862 auf der Halbinsel zerstreut) und Kuban (1864) die ersten, und Susanowo (1911) und Minusinsk (1913) die letzten vor dem Ersten Weltkrieg waren. In Einzelfällen war nicht die Landfrage der Hauptgrund für die Entstehung der Tochterkolonie, so entstand die Kolonie „Kuban“ als Ausweichort für die an der Molotschna neuentstandene MBG. Ähnlich war es mit den Kolonien „Tempelhof“ und „Olgino“ für die Templer-Mennoniten. Solchen fällen wurde später entgegengesteuert, indem darauf achtgegeben wurde, dass beide Gemeinden (Kirchen- und Brüder-) in den entstehenden Kolonien vertreten waren.

Nach der Revolution wurden sehr viele Einzelgüter und einige Ansiedlungen wegen dem Bandenwesen aufgelöst. Am Ende der NEP-Zeit kam es 1927-28 noch mal zu Gründungen von Ansiedlungen aus Mennoniten. Eigentlich sollte hier die Geschichte einer davon, Trakehn, kommen, doch müssen wir darauf noch weiter warten.

Was ist aus den Mennonitenkolonien geworden?

Die mennonitischen Kolonien hatten somit eine lange Entwicklung durchlebt. Sie konnten sich den verschiedensten Reformen des Zarenreiches anpassen oder sie gar nutzen. Am Ende des 19. Jh. zeichneten sich aber einige Gefahren ab: 1) der russische Nationalismus schürte die Unzufriedenheit mit der Vielzahl der deutschen Inseln in den Weiten Russlands; 2) die Orthodoxe Kirche beschuldigte die Mennoniten, die Verursacher der geistlichen Erweckung unter der umgebenden orthodoxen Bevölkerung zu sein; 3) die sozialistische revolutionäre Bewegung versuchte das politische System zu stürzen und das gesamte Leben des Landes auf Grund der atheistischen Vorstellungen umzugestalten. So standen die Kolonien in ihrer höchsten äußeren Blüte auch der größten Gefahr gegenüber.

Während dem Ersten Weltkrieg sollte der Landbesitz der Russlanddeutschen konfisziert werden. Die Februarrevolution 1917 machte diese Pläne zunichte. Nach der Oktoberrevolution kam es zum Umverteilen des

RundBr_2014_1neu.indd 15 14.04.2014 07:52:10

Liste der mennonitischen Siedlungen (Die Kolonien bestanden oft aus einigen oder vielen Dörfern. Einige Angaben sind unsicher, andere fehlen noch. Durchgestrichene Angaben sind falsch):

Name	Gebiet	Dörfer-zahl	Gründungs-jahr	Mutterkolonie	Auf-lösung
Chortitza oder Altkolonie	Neu-Russland, Jekaterinoslaw, heute Saporoshje, Ukraine	18	1789	West-Preußen	1943
Wolinien	Nord-Ukraine	12	1801-1857	Schweiz, Preußen	?
Molotschna	Taurien, heute Saporoshje, Ukraine	56	1804	West-Preußen	1941/43
Hochfeld	Taurien, heute Saporoshje, Ukraine	1	1832 ~~1868~~	von Thomas Wiens, Mol	1921
Bergthal	Mariupol, heute Ukraine	5	1836	Chortitza (Ch)	1874-76
Am Trakt	Nowo-Usensk, Samara, heute Saratow	10	1853	West-Preußen	1941
Alexandertal oder Alt-Samara	Samara	8-11	1859-70	West-Preußen	1941
Gerhardstaj / ?Elisbethstal (Tschernoglas)	Jekaterinoslaw, heute Dnepropetrowsk, Ukraine	1	1860	Ch	1943
Krim	Taurien, heute Ukraine, von Russland annektiert	25 / 92	1862-1900	Molotschna (Mol)	1941
Kuban	Im Nordkaukasus, heute Stawropol	2	1863-64	Mol, Ch	1941
Markusland / Andreasfeld / Jakowlewo / Eugenfeld	Jekaterinoslaw	2 3 5	1863-64 1870	Mol, Ch	1943 1919? 1943
Fürstenland	Taurien, heute Cherson, Ukraine	6	1864-70	Chortitza	1941/43?
Borosenko	Jekaterinoslaw, heute Dnepropetrowsk, Ukraine	7	1865-66	Mol, Ch	1943
Friedensfeld (Miropol)	Jekaterinoslaw, heute Dnepropetrowsk, Ukraine	1/2	1866 / 1867	Mol	1941?
Schönfeld (Brasol)	Jekaterinoslaw, heute Saporoshje, Ukraine	4 / 8 / 12	1868	Mol, Ch	1919 / 1943
Neu-Schönwiese (Dmitrowka)	Jekaterinoslaw, heute Saporoshje, Ukraine	1	1868	Ch	1943
Tempelhof	Norkaukasus, heute Stawropol	2	1868	Mol, Bessarabien	1896
Jasykowo (Nikolaifeld)	Jekaterinoslaw, heute Saporoshje, Ukraine	8	1869	Ch	1943
Wiesendorf	Jekaterinoslaw, heute Dnepropetrowsk, Ukraine	1	1869	Ch	?
Neplujewka (Seifertsland)	Jekaterinoslaw, heute Dnepropetrowsk, Ukraine	2	1870	Ch	1918 / 1943
Alexandrowka (Kusmitzki)	Jekaterinoslaw, heute Saporoshje, Ukraine	1	~~1818~~ /1870	Ch	1943
Sagradowka	Cherson, Ukraine	15 / 17	1871	Mol	1943
Baratow	Jekaterinoslaw, heute Dnepropetrowsk, Ukraine	2	1872 ~~1879~~	Ch	1943
Schlachtin	Jekaterinoslaw, heute Dnepropetrowsk, Ukraine	2	1872 / 1874	Ch	1943
Neu-Rosengart	Jekaterinoslaw, heute Saporoshje, Ukraine	2	1878	Ch	1943
Wiesenfeld	Jekaterinoslaw, heute Dnepropetrowsk, Ukraine	2	1880	Ch, Jakob Reimer von Mol	1919?
Herzenberg (Alexandrowka)	Jekaterinoslaw, heute Dnepropetrowsk, Ukraine	1	1880	Mol	?
Alexejfeld	Cherson, Ukraine	1	1880	Ch	1905-1906?
Aulie-Ata (Talastal)	Im Talastal, Zentralasien, heute in Kirgisstan	6	1882-1889	Mol	bestehen
Ak-Metschet	Chiwa-Khanat, heute Usbekistan	1	1882 / 1884	Am Trakt	1935
Memrik	Jekaterinoslaw, heute Donezk, Ukraine	10	1885	Mol	1941
Samojlowka	Charkow, Ukraine	4	1888	Mol	?
Ignatjewo	Jekaterinoslaw, heute Donezk, Ukraine	7	1889	Ch	1941
Miloradowka	Jekaterinoslaw, heute Ukraine	2	1889	Ch	1943
Alexanderheim	Jekaterinoslaw, heute Dnepropetrowsk, Ukraine	1	1889	Ch	?
Naumenko (Petrowka)	Charkow, Ukraine	4 / 7	1890 / 1910	Ch, Mol	?
Neu-Samara (Pleschanowo)	Samara, heute im Orenburggebiet	12 / 17	1890	Mol	bestehen
Borissowo	Jekaterinoslaw, heute Donezk, Ukraine	3	1892	Ch	1943
Besowka	Samara	1	1892	Alt-Samara	?
Ufa oder Dawlekanowo	Ufa	5 / 17	1894	Mol, Alt-Samara	?
Orenburg (auch Dejewka)	Orenburg	23	1894	Ch, Mol	bestehen

RundBr_2014_1neu.indd 16 14.04.2014 07:52:10

Name	Gebiet	Dörfer-zahl	Gründungs-jahr	Mutterkolonie	Auf-lösung
Suworowka	Nordkaukasus, Stawropol	4	1894	Sagradowka	1941
Olgino	Nordkaukasus, Stawropol	4	1895 /1905	Tempelhof	1941
Besentschuk (Pesotschnoje)	Samara	1	1897	Alt-Samara	1930?
Ebenfeld	Jekaterinoslaw, heute Donezk, Ukraine	3	1898	Ch	?
Omsk	Sibirien, auf der Strecke Petropawlowsk (Nord-kasachstan) – Omsk – Tatarsk (Nowosibirsk)	29 / 51	1899	gemischt	bestehen
Millerowo (Don)	Dongebiet	3 / 5	1900-1903	Mol	?
Terek	Nordkaukasus, heute Dagestan	13 / 17	1901	Mol	1918 / 1925
Ebenfeld (Rownopol)	Samara, heute Saratow	1	1903	Mol	viele bestehen
Trubetzkoje	Cherson, Ukraine	2	1904	Mol	1943
Lasarewo	Nordkaukasus, Stawropol	1	1905	Olgino	?
Pawlodar	Sibirien, heute Kasachstan	13 / 15	1904-1906/~~1913~~	gemischt	bestehen
Rebrowka	Pawlodar	3	1904 / 1906	gemischt	1929
Tas-Kuduk (Borisowka)	Pawlodar	3	1906 / 1907-09	gemischt	best.
Taldekuduk (Konstantinowka)	Pawlodar	2	1906 / 1907-09	gemischt	best.
Tursunba (Nadarowka)	Pawlodar	3	1906 / 1907-09	gemischt	best.
Musdykul (Saborowka / Sofijewka)	Pawlodar	4	1906 / 1907-09	gemischt	best.
Rebrowka - Galizkoje	Pawlodar	1	1929	gemischt	best.
Altai (Barnaul, Slawgorod)	Tomsk, Kulundasteppe, heute Altai, Russland	34 + 23 = 57	1907-14	gemischt	bestehen
Slawgorod / Deutscher Rayon	Altaj	34	1907-14		best. 12
Gljaden	Altai	4	1908		best.
Swistunowo / Dolinka	Altai	2	1908? / 1911		best.
Fünfziger	Altai	3	1910-12		best.nicht
Tschajatschi	Altai	3	~~1908~~ / 1911		best. 2
Bas-Agatsch	Altai	2	~~1908~~ / 1912		1920er
Siebziger - Achziger / Saratow	Altai	4	1910-1912		best.
Paschnja	Altai	5	1912-14		best. 2
Sadowaja	Woronesch, Russland	1	1909-10	Ch	1913
Zentral	Woronesch, Russland	1	1909	Ch	?
Arkadak	Saratow	7	1910	Ch	1941
Bugulma	Samara, heute in Tatarstan, Russland	1	1910	Alt-Samara	?
Kalantarowka	Nordkaukasus, heute Stawropol, Russland	2 + 5	1910	Mol	1941
Kistendei	Saratow	1	1910		?
Miropol	Nordkaukasus, Stawropol	1	1910	Olgino	?
Susanowo	Orenburg	1	1911		best.
Minusinsk	Sibirien, heute Krasnojarskgebiet	2	1913	Ignatjewo	aufgelöst?
Amur	Blagoweschensk, Ferner Osten	22	1927	gemischt	1930 / 1941
Bergtal	Tschutal, Kirgisien	3	1927		best.
Trakehn (Konosawod)	Nord-Kaukasus	4	1927	gemischt	1941

Nach 1) Tim Janzen Compilation of Mennonite Villages in Russia aus http://chort.square7.ch/Doerfer.html; 2) Rudi Friesen; Building of the Past; 3) Krahn, Cornelius and Walter W. Sawatsky: "Russia", Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online. Febr 2011. 9.4.2014. http://gameo.org/index.php?title=Russia&oldid=104658; 4) Mennonitisches Lexikon, B. IV, S.166 in der letzten Quelle viele Fehler. Übrigens alle Quellen sind unvollständig und enthalten Fehler. Wesentliche Korrekturen kamen von Peter Letkemann (11.4.2014), Winnipeg, und Margarete Pasytsch (12.4.2014), großen Dank! Einges konnte nach der Dorfliste von Peter Letkemann korrigiert werden.

RundBr_2014_1neu.indd 17 14.04.2014 07:52:10

Landes unter der gesamten Bauernbevölkerung und, damit verbunden, zum Auflösen der größeren Landgüter. Alle industriellen Unternehmen wurden nationalisiert (verstaatlicht). Der Bürgerkrieg (1918-1920) zerstörte das ganze Land. Durch Plünderung, Überfälle und Ermordungen, Flucht vieler Betroffener wurde ein großer Teil der Wirtschaftskraft der Mennoniten zerstört. Das versuchten die Mennoniten eigenständig, unterstützt von der großartigen Hilfe der Mennoniten aus Nordamerika, wettzumachen. Die Mennoniten bauten ein landesweites effektives Kooperativnetz auf. Doch die Sowjetregierung begnügte sich nicht mit kooperativen Formen, sie wollte die totale Macht und griff immer stärker in ihre Verwaltungsstrukturen ein, zerstörte sie und besetzte alle neuen Verwaltungspositionen mit kommunistischen Kadern. Die Schulen wurden nicht nur nach Programm, sondern auch vom Lehrerbestand sowjetisiert. Das christliche Gemeinschaftsleben wurde durch kommunistische Kulturveranstaltungen verdrängt. Die nachfolgende Zwangskollektivierung der Landwirtschaft nahm den Bauern die letzte Eigenständigkeit weg. Die darauffolgenden Terrorwellen der 1930er vernichteten nicht nur die meisten Autoritätspersonen der Gemeinschaft, sondern die meisten Bekenner des Glaubens und auch sonst 20-40% aller erwachsenen Männer. Ab da waren alle nur noch Sklaven des totalitären Staates.

Einzig der Glaube an Christus konnte in Herzen der Einzelnen überleben, die, lange nicht immer, in der engsten Privatsphäre noch dem Herrn aller Herren dienten. Der Glaube, einst bei der Einwanderung mir großzügigen Freiheiten ausgestattet, sollte jetzt auch aus den Köpfen und Herzen ausgemerzt und der endgültigen Vernichtung ausgesetzt werden. Der Mennonitenkolonie als Lebensform wurde ein Ende gemacht und an ihrer Stelle stand jetzt das sowjetische Dorf mit von den Partei- und Staatsverwaltungen voll kontrollierten Kolchosen und Sowchosen. Trotz vieler Missstände wurde lauthals von Fortschritt gesprochen. Alles war dem Aufbau der Macht der Sowjetunion unterordnet.

Ein unwiderrufliches Ende für die russlanddeutschen Kolonien des europäischen Teiles der Sowjetunion kam mit dem Feldzug der Wehrmacht gegen die Sowjetunion 1941. Die Männer wurden im Juli bis September mobilisiert und wurden dann zur Zwangsarbeit in die Lager der Arbeitsarmee mit lebensvernichtenden Verhältnissen gebracht. Die deutschstämmige Bevölkerung der Kolonien wurde im September bis Dezember 1941 komplett nach Sibirien und Kasachstan deportiert. Ein Teil der Russlanddeutschen in der Ukraine, der vor dem Oktober 1941 unter die deutsche Besatzung kam, musste zwei Jahre später, im Herbst 1943, die Heimat verlassen und wurde in den Warthegau (heute Polen) gebracht. Am Kriegsende entkam ein Teil von ihnen in den Westen. Der größere Teil wurde von den Sowjets in die Verbannungsgebiete verschleppt. Nur die Dörfer der ehemaligen Kolonien östlicher als Neu-Samara blieben bestehen. Aber auch sie erlebten die Sowjetisierung, die Kollektivierung, die Vernichtung der Vordermänner,

RundBr_2014_1neu.indd 18 14.04.2014 07:52:14

die Arbeitsarmee und die andauernde sowjetische Umerziehung.

Nach dem Krieg befanden sich alle in der rechtlosen Situation der Sondersiedler. In dieser großen äußeren Not begann die Erweckung. Sie geschah unabhängig in den Verbannungsgebieten, in den Konzentrationslagern und in den ehemaligen mennonitischen Dörfern. An einigen Stellen konnten schon früh Gemeinden entstehen, an anderen Stellen kam es erst nach der Befreiung aus der Verbannung (Kommandantur, 1956) dazu. Alle späteren Maßnahmen der Sowjets konnten diese Erweckung nicht mehr stoppen.

Mit der möglich gewordenen Umsiedlung nach Deutschland sind die Nachkommen der Mennoniten Großteils hergekommen. Damit haben die meisten deutschen Dörfer ihre deutschen Bewohner verloren. Doch es gibt bemerkenswerte Ausnahmen, wie Waldheim (Apollonowka), Solnzewka und Miroljubowka im Omskgebiet u.a.m. Die Einwanderer gründeten aber in Deutschland ca. 600 Gemeinden, in denen das bewährte geistliche Leben fortgesetzt wird.

Das Leben aus Gott siegt über alle Mächte der Finsternis!

Hans Plett, Viktor Fast

RundBr_2014_1neu.indd 19 14.04.2014 07:52:18

314

Vor 1700 Jahren beginnt die Staatskirche

In dem Konzil von Arles in der römischen Provinz Gallien, das am 1. August 314 zusammenkam, können wir den Anfang der Entwicklung zur einer christlichen Staatskirche sehen.

Die Voraussetzung für die christliche Staatskirche war die Konstantinische Wende 313.

Konstantin der Große (306 – 324 Kaiser von Westrom, ab 324 Alleinherrscher) kämpfte 312 in Italien gegen Maxentius (einer der vier Kaiser des Römischen Reiches 306 – 312). Vor der entscheidenden Schlacht hatte Konstantin ein göttliches Zeichen am Himmel in Form eines Kreuzes gesehen, das mit den Worten „Durch dieses siege!“ begleitet war. Konstantin siegte und wurde der Herrscher des gesamten Westens des Römischen Reiches.

Licinius (308 – 324 Kaiser von Ostrom) besiegte am 30. April 313 im Osten in einer Schlacht Caesar Maximinus Daia (305/310–313), der sich gegen ihn aufgelehnt hatte. Der Caesar starb bald nach seiner Flucht.

Die zwei herrschenden Kaiser des Römischen Reichs, Licinius und Konstantin der Große trafen sich in Mailand zur Hochzeit des Licinius mit Konstantins Halbschwester Flavia Iulia Constantia. Bei diesem Anlass veröffentlichen sie am **13. Juni** die **Mailänder Vereinbarung** (oft auch **Toleranzedikt** genannt), die allen Bürgern des Römischen Reichs die Religionsfreiheit zusicherte. Jeder Mensch durfte ab dann der Religion anhängen, die er für sich wählte. Bis dahin war der Kaiserkult, und damit auch die Anerkennung und Anbetung der verschiedenen heidnischen Götter für alle verpflichtend.

Helena – die Mutter Konstantins findet auf ihrer Pilgerreise nach Jerusalem (ca. 326) das Kreuz, an dem Jesus Christus starb. Illustration aus MS CLXV, Biblioteca Capitolare, Vercelli, eine Sammlung von kanonischem Recht, ca. 825

Die Konstantinbasilika in Trier, der Thronsaal des Kaisers Konstantin, beherbergt heute eine Kirche

Dies war besonders für die Christen bedeutend, die noch zwei Jahre zuvor verfolgt und hingerichtet worden waren. Nach 250 Jahren harter Verfolgungen durften sie endlich legal ihren Glauben ausleben. In der Folgezeit privilegierte Konstantin das Christentum. Damit begann der Aufstieg des Christentums zur Staatsreligion im Römischen Reich.

Das Konzil von Arles (314) war der erste Schritt dazu. Wegen Auseinandersetzung der Mehrheit der Kirchen mit den ihnen in Opposition stehenden Donatisten in Nordafrika berief Kaiser Konstantin I. diese Bischofssynonde

RundBr_2014_1neu.indd 20 14.04.2014 07:52:20

ein, damit sie die Einheit der christlichen Kirche sicherstellten. Das Konzil verurteilte den Donatismus und erkannte die von den Donatisten bestrittene Bischofswahl des Bischofs von Karthago, Caecilian, an. Dabei wurde die Gültigkeit der heiligen Handlungen, vor allem der Taufe und der Priesterweihe, unabhängig von der Rechtgläubigkeit oder persönlichen Würdigkeit des vollziehenden Priesters anerkannt. Somit verstand man die heiligen Handlungen immer mehr als Sakramente, denen eine selbstwirkende Kraft zugeschrieben wurde.

Seine Entscheidungen waren bedeutsam für die weitere Entwicklung der sich nun öffentlich etablierenden christlichen Kirche.

Die Konstantinische Wende änderte radikal die Situation der Christen: aus den Verfolgten wurden Privilegierte. Doch „ein Christ kann nichts so schwer ertragen, als eine Reihe von guten Tagen“. Der Gegensatz zur Welt war nicht mehr so klar und die Verweltlichung brach mit Macht in die christlichen Gemeinden hinein. Verschiedene Gegenmaßnahmen hatten da nur zeitweilig Erfolg und gingen mit der Einführung verschiedener dem Evangelium widersprechender Traditionen einher.

Konstantin berief **325 das erste weltweite Konzil von Nicäa** ein, um innerchristliche Streitigkeiten (besonders den arianischen Streit) beizulegen. Dieses Konzil und seine Entscheidungen wurden für die Entwicklung des Christentums von prägender Bedeutung.

Konstantin führte auch sonst Reformen durch, die das Reich während der weiteren Spätantike prägten. Außenpolitisch gelang ihm eine Sicherung und Stabilisierung der Grenzen. Konstantin residierte zuerst vornehmlich in Trier, das er prachtvoll ausbauen ließ. Damals entstanden die Konstantinbasilika und die Kaiserthermen. Nachdem Konstantin seinen Mitkaiser Licinius 324 besiegt hatte, verlegte er die Hauptresidenz in den Osten nach Byzanz. Die von ihm stark erweiterte und prächtig ausgebaute Stadt bekam nach seinem Tode den Namen Konstantinopel. Konstantinopel wurde für mehr als Tausend Jahre die Hauptstadt des Oströmischen Reichs und dann auch der östlichen Orthodoxen Kirche. Mit der Eroberung duch die Türken 1453 wurde die Stadt islamisch und zur Hauptstadt des Osmanischen Reichs erhoben. Heute heißt die Stadt Istanbul.

Der **nächste Schritt zur Staatskirche** geschah am Ende des 4. Jh. Kaiser Theodosius erklärte 381 den römisch-alexandrinischen trinitarischen Glauben zur offiziellen Religion des römischen Reichs. Damit waren alle anderen Formen des Christentums vom Staat verboten und wurden verfolgt. Weiterhin verbot Kaiser Theodosius 391 jeden heidnischen Kult. Nur das Judentum durfte unter gewissen Bedingungen weiter bestehen.

Trotz dieser Kaiseredikte konnte sich das Christentum gegen das Heidentum im Römischen Reich erst unter Justinian I. in der Mitte des 6. Jh. gänzlich durchsetzen. Die römische Reichskirche war aber dabei in das Machtgefüge des Staates eingebunden. Die lange Epoche der Staatskirche hatte begonnen.

1564

Der erste russische Buchdruck vor 450 Jahren

Am 11.3.1564 druckte Iwan Fedorow den „Apostol“ («Апостол»)

Der Zar Iwan IV („der Schreckliche“) befahl 1553 dem studierten Diakon Iwan Fedorow (ca.1510-1583) in Moskau eine Druckerei aufzubauen. Dieser Druckerei werden einige Anonymdrucke zugeschrieben. Das größere und genau datierte Werk ist der „Apostol“. Daran arbeiteten vom 19.4.1563 bis zum 11.3.1564 Iwan Fedorow und Petr Mstislawez. „Apostol“ beinhaltete den 2. Teil des Neuen Testaments: die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel, präpariert für das Vorlesen im orthodoxen Gottesdienst. Iwan Fedorow musste 1566 fliehen und kam in das Großfürstentum Litauen. In Sabludowo (heute Weißrussland) druckte er ein Lehrevangeliar (eine belehrende Auslegung von Texten aus den Evangelium, Учительное Евангелие, 1568-69) und den Psalter (Псалтырь с Часословцем, 1570). Fedorow zog weiter nach Lwow (Lemberg, damals in Polen), wo er 1574 eine zweite Auflage des „Apostol“ besorgte. Sein größtes Werk war die volle Bibel in Kirchensla-

Die erste Seite des „Apostol“ von Iwan Fedorov and Petr Mstislawez 1564.

RundBr_2014_1neu.indd 21 14.04.2014 07:52:23

wisch (Острожская Библия), das er 1581 in Ostrog im Auftrag des orthodoxen Fürsten Konstantin vollbringen konnte. Diese Bibel wurde 1663 in Moskau nachgedruckt und war der offizielle Bibeldruck bis nach langer Vorbereitung 1751 die Elisabetbibel (Елизаветинская Библия, nach der Zarin Elisabeth) gedruckt wurde, die bis heute die offizielle Bibelversion der Russisch-Orthodoxen Kirche ist.

1864

150-Jahre Groß-Konstantinow in Alt-Samara

Am 8. Juni soll in Groß-Konstantinow, Samaragebiet, das 150-jährige Jubiläum gefeiert werden. Gleichzeitig wird das Verwaltungsgebäude der mennonitischen Wolost Alexandertal (Alt-Samara) 100 Jahre alt. Alle interessierten Nachkommen der ehemaligen deutschen Siedler sind zu dem Jubiläum eingeladen.

Die Wolost Konstantinow wurde nach Großfürst Konstantin Romanow, dem Sohn des Zaren Nikolai I. und russischen Staathalter von Polen (1862-63), benannt. Großfürst Konstantin hatte sich bemüht den deutschen Bewohnern von Lodz wegen des polnischen Aufstands einen sicheren Lebensraum zu gewähren.

Der Konfession nach waren diese Siedler Lutherisch oder Katholisch. Unter ihnen gab es eine Erweckung und viele wurden Baptisten. Manche schlossen sich auch der MBG Mariental-Alexandertal an. Besonders während der Evangelisationen der 1920er gab es eine intensive Zusammenarbeit mit den Mennoniten. Meistens als Baptisten bekannt sind viele ihrer Nachkommen heute ein Bestandteil der verschiedenen Aussiedlergemeinden.

Die Ansiedlung hatte in den 1930ern stark unter der sozialistischen Umgestaltung des Landlebens und der harten Entkulakisierung zu leiden. Die Massenverhaftungen und schließlich die totale Deportation in das Karagandagebiet machte im Dezember 1941 der Ansiedlung ein Ende. In der Erweckung der 1950er Jahre wurde das geistliche Leben der Verbannten neu belebt. Gott hatte auch in dieser Geschichte immer wieder Gnade erwiesen.

1914

Ist der Erste Weltkrieg die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts?

Das christliche Europa hatte seit der Reformation eine schnelle Entwicklung erlebt. Außer der geistlichen Befreiung oder auf ihrem Grund konnten die Wissenschaften, die Technik und die Wirtschaft große Fortschritte machen, wie sie anderen Kulturkreisen der Erde nicht möglich waren. Die vielen Entdeckungen, die Industrialisierung, die Demokratisierung gaben der westlichen Zivilisation einen großen Schub. Von der anderen Seite begannen die Menschen immer mehr auf die eigene Vernunft und Macht zu bauen. Sie hofften bald die gesamte weitere Entwicklung zum Wohl der Menschheit lenken zu können und entwickelten dazu weltweite initiativen, Ideologien und politische Mechanismen. Doch dann mussten sie bald ihre eigensinnigen Träume zerbrechen sehen.

Zu Beginn des 20. Jh. waren die großen Staaten Europas im Höhepunkt ihrer Macht. Sie hatten die Welt unter sich aufgeteilt und suchten diese Macht auszubauen. Das brachte sie zwangsläufig in Konflikte miteinander. Sie lösten zuerst lokale Kriege auf dem Balkan, in Afrika und im Fernen Osten aus: Es hatten sich zwei Bündnisse gebildet: der Dreibund und die Entente. Der Dreibund (die Mittelmächte) bestand aus Deutschland, Österreich-Ungarn und zuerst Italien, das doch bald die Seite wechselte. Mit diesem Bund hielt es auch das geschwächte Osmanische Reich und Bulgarien. Zu dem anderen Bund, der Entente gehörten Frankreich, Großbritannien, Russland, Serbien, Belgien, Italien, Rumänien, Japan und ab 1915 auch die USA.

28. Juni: 100. Jahrestag des Attentats von Sarajevo. Dabei wurden der Thronfolger Österreich-Ungarns, Erzherzog Franz Ferdinand, und seine Gemahlin Sophie Chotek, Herzogin von Hohenberg bei ihrem Besuch in Sarajevo von Gavrilo Princip, dem Mitglied einer jugoslawischen-nationalistischen Bewegung, ermordet. Das Attentat in der bosnischen Hauptstadt löste zuerst eine diplomatische Krise aus, die schließlich zum Ersten Weltkrieg führte.

28. Juli: 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkriegs. Der Krieg begann mit der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien am 28. Juli 1914. Daraufhin erklärte Russland am 1. August Österreich-Ungarn den Krieg. Das mit Österreich-Ungarn verbündete Deutsch Reich erklärte sofort Russland den Krieg und am 3. August auch Frankreich. Der Überfall der deutschen Wehrmacht auf Belgien zog Großbritannien am 4. August in den Krieg hinein. Schließlich waren 40 Staaten von allen Kontinenten am Krieg beteiligt. Der Krieg führte zu ungeheuren Materialschlachten. In das Leben aller betroffenen Völker zog viel Not ein. Ca. 70 Millionen Menschen wurden unter Waffen gestellt, und rund 17 Millionen Menschen kostete der Krieg das Leben.

Der Krieg endete am 11. November 1918 mit einem ausgebluteten Deutschland, mit dem Zerfall Österreichs und des

Preußische Husaren vernichten russische Artillerie

RundBr_2014_1neu.indd 22 14.04.2014 07:52:24

Osmanischen Reichs, der verhörenden Revolution und Bürgerkrieg in Russland, den Revolutionen in Deutschland und Ungarn. Auch die Siegerländer der Entente haben durch den Krieg stark gelitten. Der Versailler Friede 1919 schuf eine politisch nicht stabile Situation in Europa. Statt Frieden zu suchen setzten sich die Sowjetunion und dann das Dritte Deutsche Reich zum Ziel die Weltmacht zu erobern. Als Folge verfiel die Welt 21 Jahre später in den Zweiten Weltkrieg.

Doch die Urkatastrofe war nicht der Krieg selbst, sondern der immer mehr von Gott gelöste Mensch, der sich selber zum Maßstab aller Dinge machte. Kann das 21. Jh. besser als das 20. werden? Welche Katastrophen kommen auf die selbstsichere und skrupellose Gesellschaft zu?

Mennoniten und der Erste Weltkrieg

Für einen großen Teil der Mennoniten war der Erste Weltkrieg ein dramatischer Wendepunkt ihrer Geschichte.

In Deutschland wurde ab 1870 der Wehrdienst unter den Mennoniten immer mehr akzeptiert und im Ersten Weltkrieg nutzten nur wenige die Möglichkeit einen waffenfreien Dienst zu tun. Im September 1915 standen ca. 2,000 Mennoniten Deutschlands im Militärdienst und mehr als 400 kostete er das Leben. So erschütterten Tod und Zerstörung den gewohnten Wohlstand. Nach dem Krieg befand sich die Hälfte der ehemals deutschen Mennoniten außerhalb der neugezogenen Grenzen Deutschlands (Elsass kam an Frankreich, Westpreußen wurde zwischen Deutschland, Polen und dem Freistaat Danzig geteilt).

In den USA wurden Wehrdienstverweigerer in den Kriegsjahren sehr hart behandelt. Es gab Quälereien, Misshandlungen, Gefängnisstrafen und auch Todesurtele. In Kanada wurde die Wehrlosigkeit von der Regierung voll akzeptiert.

In Russland flammte mit dem Ausbruch des Krieges der Deutschhass auf, es wurde eine Hetze gegen alle deutschen Einwanderer entfesselt, wobei man von einer „friedlichen Eroberung Russlands durch die Deutschen“ sprach und auf deren übermäßigen Landbesitz hinwies. In Moskau kam es im Mai 1915 zu Pogromen der Geschäfte, Unternehmen und Privathäuser von Unternehmern mit deutsch klingenden Namen. Dabei war die Loyalität der Russlanddeutschen insgesamt und der Mennoniten insbesondere von jeher unbestreitbar. In den Vorkriegsjahren standen etwa 2000 der Mennoniten im staatlichen Forstdienst.

Sofort nach dem Ausbruch des Krieges erklärten Vertreter der Mennoniten ihre Loyalität ihrem russischen Heimatland und die Bereitschaft Opfer und wehrlose Dienste zu leisten. Mehr als 14.000 Mennoniten (B. Harder schreibt von 22.000) wurden in den Kriegsjahren in Russland in den Ersatzdienst eingezogen. Die Hälfte leisteten, wie schon seit 1881, Forsteidienst und ca. 6.000 wurden in dem Sanitätsdienst eingesetzt. Entsprechend stiegen die Ausgaben für Einkleidung und Unterhalt der Einberufenen, so dass in der Zeit von 1915 – 1917 die mennonitischen Gemeinden mit 4.818.611 Rubel belastet wurden. Als Sanitäter sorgten sie sich um die Verwundeten Soldaten der Russischen Armee und ca. 100 von ihnen kamen an der Front ums Leben. Darüber hinaus lieferten die Mennoniten freiwilliger weise beträchtliche Mengen an Lebensmitteln für die russische Armee und sammelten große Spenden (bis 1 Mio. Rubel pro Monat) für die Betreuung der Verwundeten und ihrer Familien.

Dessen ungeachtet übergab der Innenminister A. N. Chwostov dem Ministerrat eine Denkschrift, worin er begründete, warum die Mennoniten in Angleichung an alle anderen Untertanen Russlands in den Militärdienst einzureihen seien. Noch bevor dieser Vorschlag zur Beratung kam, wurde Chwostov in seinem Amt abgelöst und durch den einsichtigeren A. B. Protopopov ersetzt, der in einer Darlegung an den Dirigenten der „Verwaltung der Wehrpflicht“ die Heranziehung der Mennoniten von der Regierung als einen Bruch der Privilegien bezeichnete und ablehnte. Daraufhin erfolgte eine Anordnung, die diese Frage vorerst ruhen ließ.

Die Regierung verbot deutsche Zeitschriften, den öffentlichen Gebrauch der deutschen Sprache außer in den Kirchen und nannte alle deutsche Ortsnamen um. In den Schulen sollte jetzt der Unterricht ganz in Russisch durchgeführt werden. Weil viele Lehrer auch in den Staatsdienst eingezogen wurden mussten viele Schulklassen ganz schließen. Restriktive Maßnahmen trafen auch die russischen Baptisten und Evangeliumschristen, denen, als „deutschfreundlichen“ Konfessionen, die Zeitschriften verboten und teilweise auch die Bethäuser enteignet wurden.

Ungleich schwerer trafen die russlanddeutschen Bauern die 1915 (am 2.2.1915 und 13.12.1915) erlassenen Liquidationsgesetze, deren Durchführung eine zwangsweise Enteignung aller deutschen Kolonisten in Russland und deren Vertreibung aus dem Lande bedeutet hätte. In den Grenznahen Gebieten mussten die Russlanddeutschen ihr Land für Spottpreise verkaufen. Im Gouvernement Cherson waren 100.000 Desjatinen = 12% des deutschen Grundbesitzes, auf der Krim 60.000 Desjatinen = 7%, in Bessarabien 80.000 Desjatinen = 33% enteignet worden. Da negative wirtschaftliche Folgen zu befürchten waren, wurde eine Aussetzung der Liquidationsgesetze in Südrussland verfügt.

Um sich vor derlei radikalen Maßnahmen zu schützen, verfielen die Vertreter der Mennoniten darauf, sich auf ihre friesisch-holländische Abstammung zu berufen; als Argument dienten ihre Familiennamen sowie die plattdeutsche Sprache. In dieser Zeit erwies sich der im russischen Beamtenverhältnis stehende Professor Karl Lindemann als ein unerschrockener Fürsprecher für das gesamte Kolonistentum und in Sonderheit für die Mennoniten.

Aus den westlichen Gebieten Russlands wurden ca. 110.000 Russlanddeutsche nach Sibirien und dem Südosten des Russischen Reiches deportiert. Im Gouvernement Wolhynien war die Deportation der ländlichen deutschen Bevölkerung bis zum 20.7.1915 abgeschlossen. Auf diese Weise kamen viele Wolhynier auch in die mennonitischen Dörfer und erst 1918 durften sie zurück in ihre Heimatdörfer.

Quellen:

Mennonitisches Lexikon, Bd.4, S.482-483

Juhnke, James C. „World War (1914-1918).“ Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online. 1989. 11.4.2014. http://gameo.org/index.php?title=World_War_(1914-1918)&oldid=93948.

Bernhard Harder in Vorübergehende Heimat. „Samenkorn“, Steinhagen, 2009, S.221-222

Wolfgang Kagel: Geschichte der Russlanddeutschen http://www.russlanddeutschegeschichte.de/start_deutsch.htm

RundBr_2014_1neu.indd 23 14.04.2014 07:52:24

Wolhynierdeutsche in der Mennonitenkolonie Alexandertal (Altsamara)

Das nächste Jahr nach Kriegsanfang hatte kaum begonnen, da wurde aus dem Wolhyniengebiet die deutsche Bevölkerung zeitweilig [...] ausgesiedelt. So kam in unsere Alexandertaler Kolonie auch eine Gruppe dieser Flüchtlinge an. Sie wurden von unseren Bauern von der Bahnstation abgeholt und vorerst in das Kreisamt gebracht, wo sie zuallererst ein warmes Essen bekamen und wo die Frauen ihre kleinen Kinder versorgen konnten. Alsdann wurden die Flüchtlingsfamilien, von uns nur kurzweg „die Verschickten" genannt, unter allen Bauern der ganzen Kolonie verteilt, so dass fast jedes Haus eine Familie aufnehmen musste.

Mein Vater [der Kreisschreiber Heinrich Penner – Red.] ging mit einem guten Beispiel voran, indem er es übernahm fünf Familien unterzubringen und sich verpflichtete, diesen nicht nur ein Obdach zu geben, sondern auch mit vorläufiger Verpflegung zu versorgen. Ein altes Ehepaar (Zart) behielt er im Kreisamt [in dem sich auch die Wohnung des Kreisschreibers befand – Red.], dem er den von seiner Hobelbank befreiten Platz überließ. Zwei Familien von je 12 Mann (Pufall und Schultz) brachte er vorläufig in das großelterliche Haus unter, das nach Tante Louises Verheiratung leer stand, denn Großmama hatte er schon vorher zu uns ins Kreisamt geholt. Eine Familie von 6 Mann ließ er in das leerstehende Haus von Großonkel Penner einziehen. Für die fünfte Familie fand Papa das Wächterhäuschen bei der Neuhoffnunger Schule, das er als Quartier ausbessern ließ.

Wieviel Familien damals angekommen waren und bei wem sie eingewiesen wurden, weiß ich nicht, doch so viel ist gewiss, das Papa, der Vorsteher der Alexandertaler Gemeinde und die Dorfältesten es verstanden hatten, diesen, wie auch etwas später nachfolgenden Trupp so unterzubringen, dass niemand ohne Obdach geblieben war. Die erste Aufgabe, die Papa sich stellte, war seinen übernommenen Familien mit Mehl, Kartoffeln und dem allernötigsten Möbeln – Tische und Bänke – zu versorgen. Es ging den Flüchtlingen auch im nächsten Jahr nicht allzubest und so wurde für alle Kinder Weihnachtsteller zurecht gemacht, wobei ein ganzer Sack mit Pfeffernüssen, feinem Gebäck und sonstigen Süßigkeiten draufgegangen war. [...]

Der alte Zart, der trotz der siebzig Jahre, die er auf dem Buckel hatte, sich noch sehr rüstig fühlte, übernahm gleich am anderen Tag seiner Ankunft bei uns von Peter, der nach Wanjkas Antritt in die Käserei, diese Arbeit übernommen hatte, das Vieh und den Stall, während seine Frau Mama zur Hand ging. Die älteste der Pufall-Mädchen kam alle Sonnabendmorgen ins Kreisamt, dasselbe aufzuräumen und saubermachen zu helfen. Die anderen arbeitsfähigen Mitglieder der beiden Familien suchten sich bei den Bauern Arbeit. Nachdem sie zu einer Kuh gekommen waren, nahm auch ihr Leben einen geregelten Lauf.

Im Herbst 1917 fuhren die Ausgesiedelten wieder nach Wolynien zurück, und so fuhren denn auch unsere guten Alten mit den letzten Nachzüglern nach ihrer alten Heimat. Trotzdem sie als wildfremde Leute zu uns gekommen waren, ließen sie doch eine spürbare Lücke in unserem Dasein zurück.

Quelle: Penner, Robert: in Vorübergehende Heimat. „Samenkorn", Steinhagen, 2009, S.224.

Wie der Weltkrieg in der Familie erlebt wurde

Aus den Erinnerungen von Anny Görzen, geb. Penner (Aus „Änny: In Gottes Armen geborgen". Eine wahre Geschichte aus Russland. Forst St. James 1988)

Meine Eltern hatten gerade die schwerste Pionierarbeit hinter sich [sie siedelten 1911 in Sibirien in der Kulundasteppe in dem Dorf Tatjanowka, Tschajatschi, an – Red.], und der erste Erfolg war zu sehen. Da brach 1914 der Erste Weltkrieg aus! Viele junge Männer, darunter auch unser Papa, wurden für zwei Jahre in den Forstdienst eingezogen. Sie mussten diese schwere Waldarbeit tun weil sie nicht das Schwert nahmen.

Mama, allein mit der Bauernarbeit

In Papas Abwesenheit führte Mama die Wirtschaft. Da sie nicht auf einem Bauernhof aufgewachsen war, verstand sie es nicht gut mit Pferden und Maschinen umzugehen. Da die Männer beinahe alle eingezogen waren, kam manchmal ein Dorfjunge zur Hilfe. Aber der Junge hatte mit solcher Arbeit auch keine Erfahrung. Alles ging aus Rand und Band. Vieles ging in die Brüche! Die Pferde waren hungrig und schmutzig. Die Pflüge arbeiteten nicht. Aber mit aller Anstrengung wurde doch etwas Saat eingesät.

Im Sommer erholten sich die Pferde. Die Erntezeit kam herbei, und Mama und der Dorfjunge fuhren mit der Mähmaschine aufs Feld. Mama trieb die Pferde an, während der Junge das Getreide hinten abscharrte. Die Pferde meinten, sie hätten ihren Willen, denn sie konnten mit dem Kutscher machen, was sie wollten! So zogen sie nicht einheitlich, und die Sielen und Halssielen zerrissen. Die Deichsel brach, und die Messer (Sense) rissen ab. So kam die liebe Mama abends abgespannt nach Hause. Sie holte mich und meine Brüder von den Nachbaren ab. Sie molk die Kühe und gab uns Milch und Weißbrot zum Abendbrot. Nach dem Beten gingen wir zu Bett, während sie noch das Vieh besorgen musste.

Einmal, als Mama das Getreide zusammenlegen musste, nahm sie uns mit aufs Feld. Sie spannte die Pferde aus, band sie am Wagen fest und gab ihnen Futter. Ich sollte mit den Brüdern spielen. Es war ein schöner sonniger Tag, aber der kam uns sehr lange vor! Ich bemühte mich, so gut ich konnte, meine Brüder still zu halten und sie zu trösten. Der Abend brach an, und die Mücken stachen. Wie freuten wir uns als Mama kam! Endlich konnten wir nach Hause fahren! Ich war noch nur sechs Jahre alt, aber ich fühlte wie sehr sie es schwer hatte. Ich sah ihre traurigen Augen. Früher schauten sie so froh und freundlich. Die Veränderung konnte ich gut erkennen. Mama legte etwas Getreide auf den Wagen und spannte die Pferde an. Als wir los fahren wollten, bäumte sich das schwarze Pferd, und wollte nicht ziehen. Mama ging nach vorne und sprach zu ihm. Aber es half alles nichts! Er stampfte, schnaubte und warf sich hin, wobei die Wagendeichsel zerbrach und das Siel zerriss. Mama stand ratlos da. Meine Brüder und ich weinten.

Ein guter, älterer Nachbar merkte, dass Mama noch nicht vom Felde gekommen war. Er machte sich auf den Weg, und als er ankam, sah er sofort das ganze Bild. Er nahm das Pferd beim Zügel und löste es. Er band alles zurecht und spannte das Pferd wieder an, und wir konnten wieder nach Hause fahren.

RundBr_2014_1neu.indd 24 14.04.2014 07:52:24

Mama sagte: „Gott sei Dank!“ Sie gab uns Abendbrot, aber wir schliefen am Tisch ein. Also ging‘s ins Bett, aber ich schlief unruhig, denn ich sorgte um Mama, weil ich wusste, dass sie noch viel Arbeit tun musste. Erst als ich merkte dass sie auch im Bett war, schlief ich ruhig.

Der sibirische Winter

Der sibirische Winter hielt ungefähr vier Monate an, und man konnte das Schlimmste und Schönste erleben. Schneestürme, die drei bis vier Tage anhielten, waren schwierig. Dicke Wolken warfen ihre schwere Last ab. Wege und Häuser verschwanden unter einer Schneedecke. Der Wind heulte und häufte große Schneewehen auf. Wenn während eines Schneesturms Menschen unterwegs waren, passierte es, dass sie sich verirrten und erfroren. Sogar Nachbaren wagten es nicht, einander zu besuchen, denn manche waren nahe von Hause erfroren gefunden worden.

Wenn der Sturm am nächsten Morgen vorüber war, stieg die Sonne siegreich am Horizont hervor. Manchmal waren grelle „Nebensonnen“ zu sehen. Man konnte dann mit einer Wetteränderung rechnen, meistens kam ein Unwetter auf. Die Temperaturen waren tief, zwischen 30° und 47° C unter Null. Wenn man das Haus verlassen musste, kam man mit weißer Nase und steif gefrorenen Fingern zurück.

Abends betrachteten wir den Himmel mit den unzählig klarleuchtenden Sternen, und die wolkige Milchstraße in ihrer unaussprechlichen Pracht! Der weiße Schnee glitzerte im Frost. Der Himmel kam uns dann so nahe vor.

Wir wohnten am Ende des Dorfes, im vorletzten Haus. Wenn es kalt war, sahen wir abends viele „Lichter“ auftauchen. Als sie näher kamen, sahen ihre Augen wie leuchtende Fackeln aus. Es war uns gar nicht wohl, denn es waren Wölfe. Ein Rudel besteht aus zwölf Wölfen, und sie kamen in mehreren Rudeln! Sie lebten im Wald und im Rohrschilf des Flusses Kulunda. Für mich hörte sich ihr Heulen, Jaulen und Singen recht melodisch an. Sie waren auf Futtersuche. Gewöhnlich kamen die Wölfe nicht ins Dorf, aber wenn das Vieh herumging, bekamen sie was davon.

Papa kommt und bestellt die Feldarbeit

Es war 1915. Mama hatte das Jahr hindurch manchen Brief von Papa erhalten. Er musste sehr schwer arbeiten, und die Sorge um seine Familie lag ihm am Herzen.

Wir waren froh, dass der Winter vorüber war, aber das wärmere Frühlingswetter erinnerte Mama, dass die Saatzeit ganz nahe war. Die landwirtschaftlichen Geräte mussten in Ordnung gebracht und die Sielen repariert werden. Aber wie? Da kam ein Brief von Papa, in dem er uns mitteilte, dass er für kurze Zeit nach Hause kommen durfte. Die Männer, die zu Hause keine männliche Arbeitskraft hatten, durften zur Feldbestellung nach Hause. Mama war sehr froh darüber, denn nun brauchte sie die Feldarbeit nicht zu machen.

Die Freude war groß, als Papa kam!

Papa beschaute sich die ganze Wirtschaft und fand meistens nur zerbrochenes Gerät. Während Papas Abwesenheit hatten sich Leute manche Geräte geborgt und zerbrochen, oder gar nicht zurückgebracht. Papa war alleine hinausgegangen und hatte geweint. Erst später hatte er uns das erzählt.

Papa hat die Feldarbeit getan. Er wünschte sich eine Gesetzesänderung, um uns nicht mehr verlassen zu müssen. Aber sein Wunsch wurde nicht erfüllt, und er musste zurück zum Forstdienst.

Meine Großeltern

Dieses Mal wohnten Papas Eltern, Jakob G. und Anna Penner bei uns. Jetzt hatte ich auch einen Großpapa und eine Großmama, wie viele andere Kinder im Dorf! Großpapa hatte keine Zähne mehr, darum brauchte er sein kleines Knipsmesser (Taschenmesser) beim Essen. Er schnitt sich alles klein, besonders die Brotkrusten. Vor jeder Mahlzeit wetzte er das Messer auf der Schwelle, denn es sollte sehr scharf sein, aber sonst blieb es in seiner Hosentasche. Wir Kinder wollten es gerne aus der Nähe sehen, aber das gelang uns nicht. Er sagte: „Ich schneide euch die Ohren ab!“

Großmama ging manchmal im Zimmer herum, aber meistens saß sie nur. Eines Tages legte sie ihr braunes Kleid mit einem stark gekrausten Rock auf ihren Schoss und trennte daran. Ich schaute zu. Auf einmal sagte sie: „Na, du kannst mir dabei helfen. Das war für mich etwas Großes, ihr helfen zu dürfen! „Was soll ich tun?“ fragte ich begeistert. Sie antwortete: „Halt hier fest!“ Ich hielt still und sie trennte. Mit einmal sagte sie: „Geh, hol‘ dir das kleine Bänkchen und setz dich darauf. Dann machen wir weiter.“ So habe ich Stundenlang gesessen und gehalten, bis das ganze Kleid aufgetrennt war. Zum Schluss sagte Großmama: „Jetzt kann Mama für dich daraus ein Kleid nähen.“

Ich hatte noch nie ein braunes Kleid gehabt. Diese Farbe gefiel mir nicht, denn meine anderen Kleider waren sehr hübsch; dunkelblau und rot für den Winter, rosa, weiß und hellgelb für den Sommer. Meine Eltern zogen mich schön an, was mir gefiel. Ich war aber aus meinen schönen Kleidern herausgewachsen. Mama erklärte, dass man in der Friedenszeit alles kaufen kann, aber jetzt war Krieg, und man konnte nicht viel kaufen. Mama war recht schöpferisch und nähte ein hübsches Kleid, das sie mit Band und Knöpfen verzierte. Am Ende freute ich mich doch über das Kleid. Ich schaute immer an mir herunter und kam mir sehr erwachsen vor!

Großmama starb im Herbst und wurde fünfzig Kilometer ab, in Alexandrowka, wo meine Onkels Kornelius und David wohnten, begraben. Mama konnte nicht dabei sein.

Papa wieder heim

Nach einem schweren Frühling und Sommer, stand Mama vor der Erntezeit. Wieder war sie alleine. Sie nahm einen Nachbarjungen zur Hilfe an. Ich musste zu Hause bleiben und meine Brüder hüten. Ein älteres Mädchen aus der Nachbarschaft kam nachsehen, ob wir zu essen hatten und schlafen gingen.

Papa überraschte uns, als er nach Hause kam, noch ehe die Ernte beendigt war. Er war frei! Nicht alle Männer waren frei gekommen. Es hatte sich einiges im Land geändert und die Revolution hatte angefangen.

Papa brachte eine schlechte Nachricht für unsere Nachbarin, Frau Martens. Noch am letzten Tag beim Bäume Fällen, hatte sich ein Baum gedreht und ihren Mann erschlagen. Andere hatten ihn gewarnt, aber Nachbar Martens hatte den Baum nicht gesehen. Ich sah Frau Martens oft weinen. Sie, mit ihren drei Kindern, tat mir so leid.

Papa packte seine Geschenke aus. Die Jungen bekamen jeder eine Pelzmütze und Mama ein Glas Gelee von wilden Himbeeren. Aber für mich hatte er nichts! Er sah dass ich

RundBr_2014_1neu.indd 25 14.04.2014 07:52:24

sehr enttäuscht war, und sagte: „Ich habe eine Blechteedose mitgebracht. Willst du die haben?“ Die Dose war hübsch bunt bemalt. Ich freute mich dazu, und habe sie lange behalten.

Alles wurde für den kommenden Winter vorbereitet. Wir hatten ein Dienstmädchen, denn es gab viel zu tun. Wolle wurde gesponnen, um daraus Strümpfe für die ganze Familie zu stricken. Außerdem gab es viel Flick- und Stopfarbeit. Mama zeigte mir, wie das Flicken und Stopfen getan werden musste, dass ich dabei helfen konnte.

Papa machte viel aus Holz, meistens Tragschlitten. Wir Kinder freuten uns, wenn er sich abends mal auf die Ofenbank legte. Dann durchsuchten wir seine Taschen, flochten sein Haar oder banden ihm die Hände und Füße zusammen. Er liess sich das alles gefallen und war ganz „Kind“ mit uns. Aber wenn wir ihm helfen sollten, mussten wir ganz „Mann“ sein. Wir sollten aufmerksam horchen, denn er sagte nur einmal was wir zu tun hatten. Wenn er etwas zum zweiten Mal sagen musste, war sein Ton schon ganz anders, und wir fühlten uns nicht ganz wohl.

Schule beginnt!

Eine neue Familie zog in unserem Dorf ein. Abram Töws war Lehrer und sollte die ersten fünf Klassen unterrichten. Alle Schulen waren ungefähr zweieinhalb Jahre geschlossen gewesen, denn es war Kriegszeit. Jetzt waren alle Kinder im Dorf froh, wieder zur Schule gehen zu können. Ich war acht Jahre alt und würde jetzt zum ersten Mal Schülerin sein. Peter und ich gingen zusammen. Viele Gedanken beschäftigten mich: „Ich bin schon so groß, aber ich habe ja noch nichts gelernt. Was soll ich dem Lehrer antworten?“

Der erste Schultag war dunkel und windig. Viele kleine Schüler besetzten die Schulbänke. Manche wussten viel zu sprechen, andere waren scheu und still. Lehrer Töws kam herein und sagte: „Kinder, steht auf.“ Alle standen still. Er sagte: „Guten Morgen.“

„Guten Morgen,“ sprachen wir nach. Dann sangen wir dieses Lied:

Morgenstern auf finstre Nacht,
der die Welt voll Freude macht!
Jesus, komm ins Herz herein,
lass es licht und heiter sein!

Er betete und sagte: „Setzt euch.“

Alle Schüler wurden registriert. Wir bekamen Fibeln, einen Bleistift, und Hefte zum Schönschreiben und Rechnen. Wir schrieben die ersten zwei Buchstaben und die Zahlen von 1 bis 10, Oh, das war ein schöner Schultag, und wir hatten zu Hause viel zu erzählen! In den ersten drei Monaten lernten wir das ganze Alphabet und rechneten bis 100. Wir mussten gut arbeiten und bekamen immer Heimarbeit zu tun.

Abends, wenn das Vieh im Stall besorgt wurde, heizte Mama den Ofen und machte Abendbrot. Ich musste mit meinen Brüdern spielen, und ich versuchte sie froh zu halten. Wir saßen zusammen in der Wiege, und ich erzählte ihnen Geschichten oder sang ihnen Lieder vor, die ich in der Schule gelernt hatte. Wenn das alles nichts half und sie wieder weinten, habe ich sie so gewiegt, bis die Wiege umkippte, und wir alle darunter lagen! Ich räumte wieder alles auf, und bald danach stand das Abendbrot auf dem Tisch. Nachdem wurden die Schularbeiten gemacht.

1914

Nikolaj Petrowitsch Chrapow (1914-1982)

Am **17. März** wäre der bekannte Prediger und Schriftsteller Nikolaj Petrowitsch Chrapow (1914-1982) 100 Jahre alt geworden. Sein Vater hatte sich während dem Ersten Weltkrieg in der deutschen Kriegsgefangenschaft zu Christus bekehrt. Als Jugendlicher konnte auch Nikolai sich bekehren, musste das aber sofort mit einer langen Verhaftung büßen. Fünf Mal wurde er für seinen zeugenden Glauben verhaftet, 28 von 68 Lebensjahren verbrachte er in der Haft. In der letzten Haft ist er am 6. November 1982 verstorben. Noch leben viele, die ihn kannten und seine Predigten hörten. Wir bitten Sie, uns ihre Erinnerungen über ihn mitzuteilen!

2014

Das neue Gemeindehaus in Satpajew

Am **6. April** sollte die Einweihung des neuerbauten Gemeindehauses in Satpajew stattfinden. Die Stadt Satpajew im Karagandagebiet (570 km von Karaganda entfernt) hat mehr als 70.000 Einwohner und ist seit 1954 aus der Arbeitersiedlung Nikolskij erwachsen. 1990 wurde sie zu Ehren des Geologen Qanysch Îmantajuly Satpajew umbenannt.

Die Gemeinde war bis dahin als die Gemeinde „Rudnik“ bekannt. Ihr altes Gemeindehaus lag in einer Arbeitersiedlung, die jetzt komplett geräumt wurde. Jetzt hofft sie, dass auch neue Besucher hier Frieden mit Gott und Anschluss an die Gemeinde finden.

Das neue Gemeindehaus in Satpajew im Bau

Gemeindejubiläum in Abaj, Karagandagebiet

Am **18. - 20. August** will die Gemeinde in **Abaj**, Karagandagebiet, ein **Gemeindejubiläum** feiern und lädt dazu Glaubensgeschwister ein, die sich mit ihnen an den Segnungen Gottes erfreuen wollen.

RundBr_2014_1neu.indd 26 14.04.2014 07:52:27

Engel in der Asche

Fortsetzung einer Geschichte aus dem 16. Jahrhundert. Kapitel 7 von Margaret Epp.

Felipe schlief ungewöhnlich lang am folgenden Morgen. Er gähnte noch über seinem Frühstück, als der junge Priester hereinplatzte.

„Sie sind weg! Alle zwanzig!", keuchte er mit weit aufgerissenen Augen.

„Wovon sprichst du, Sebastian?", fragte Felipe kühl. „Na, na, beruhige dich. Setzt dich hin, nimm einen Schluck Wein. Erzähl mir, was los ist."

Von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt sah Pater Sebastian Felipe prüfend an. „Bist du sicher, dass du nichts über den Verbleib der zwanzig Gefangenen weißt?"

„Nein", sagte Felipe prompt, erleichtert, dass die Frage so formuliert war.

„Ich bin ruiniert. Seine Exzellenz droht damit, mich aller Ehren zu entheben. Und soweit ich weiß, kann dein Leben auch in Gefahr sein. Er verdächtigt dich, dass du deine Hand bei ihrem Verschwinden im Spiel hast."

„Ich bin nicht in seinen Diensten, auch wenn ich viele beschwerliche Meilen gereist bin, um die Gefangenen nach Gent zu bringen. Das weißt du sehr gut, und er auch."

Pater Sebastian wurde an diesem Morgen aus dem Bischofspalast entlassen. Drei Stunden später waren seine Zimmer geräumt, und er befand sich auf dem Weg nach Antwerpen. Zu seinem großen Glück war ein Küstenschiff, das Felipes flämischen Verwandten gehörte, gerade im Begriff, flussabwärts zu fahren, und Felipe hatte ihm eine Mitfahrgelegenheit gesichert. Nachdem er Sebastian an diesem Morgen nach Antwerpen verabschiedet hatte, saß Felipe ins Grübeln versunken über einem Einglas in der Gastwirtschaft. Für ihn wurde es auch langsam Zeit, vorwärts zu gehen. Zeit, eine Entscheidung zu treffen. Und doch hatte er sich noch niemals weniger entscheidungsfreudig gefühlt.

Wenn die Dinge anders lägen – wenn die Wiedertäufer nicht solche unpraktischen weltfremden Leute wären – oder wenn er, ein spanischer Don, sich ihnen vorbehaltlos anschließen könnte, dann könnte er Magda Giessen finden. Es dürfte nicht so schwer sein. Irgendwo in dieser Stadt war ihr Vater furchtlos dabei, die Leiden der Armen zu lindern. Dessen war er sich sicher. Und die Senorita Magda würde irgendwo in seiner Nähe sein und ihm helfen.

In jeder Hinsicht – außer einer – würde sie eine Enkelin werden, die Großmutter Isabellas Herz erfreuen würde. Lieblich, anmutig, geistreich, treu. Welch eine Perle von einer Ehefrau würde sie sein! Welch eine Mutter von Söhnen und Töchtern! Und sie war ihm gegenüber nicht kalt. Er könnte sie gewinnen. Aber sie würde niemals in die Mutterkirche zurückkehren. Und er – wie könnte er dieselbige verlassen? „Nimm es so leicht mit deiner Religion, wie du kannst" – das war die Regel, an die er sich immer gehalten hatte. Aber geh sicher, dass die Mutterkirche für dich betet, wenn es nötig ist – zu ihrem Preis natürlich. Mit etwas Glück würde sein Aufenthalt im Fegefeuer kurz sein. Er hatte die Mittel dazu, kürzlich angereichert durch den Goldregen aus den Schatztruhen des großzügigen Bischofs. Felipe grinste boshaft, salutierte dem nicht anwesenden Bischof und schüttete sein Weinglas herunter. In letzter Minute die Beute weggeschnappt zu sehen – wie eine Löwin, der zum zweiten Mal die Jungen geraubt wurden – es konnte kaum etwas geben, das den Bischof wütender machen könnte. Und auf wessen Seite war er, Felipe Alphonse Pieter de Silva, nun?

Ein Klopfen an der Tür unterbrach sein Nachdenken. Ein Stallbursche überreichte ihm eine Notiz und verschwand sofort wieder. Die kurze Nachricht war von Onkel Pieter Dirkzoon. „Du musst die Gastwirtschaft sofort verlassen. Dein Pferd ist schon gesattelt. Nimm nur dein Geld und die allernötigste Kleidung mit. Eile! Wir treffen uns im Stallhof."

Nach einem kurzen Moment, in dem ihm jede Kraft versagte, befolgte Felipe die Anweisung. Im dunklen Stallhof hörte er Onkel Pieters erleichterte Stimme. „Ach, du hast dich also beeilt. Schnell, steig auf! Wir müssen weg!"

„Aber was-"

„Schnell!"

Sie nahmen eine Hintergasse. Onkel Pieter ritt voraus. Sie waren erst eine kleine Strecke geritten, so schnell wie die Dunkelheit es erlaubte, als sie deutliches Hufgeklapper hörten, das sich der Gastwirtschaft näherte.

„Gerade noch rechtzeitig", flüsterte Onkel Pieter.

„Aber was-", fing Felipe wieder ungeduldig an.

„Pscht! Nicht hier. Nicht jetzt."

Sie ritten weiter. Eine kleine Strecke auf gepflastertem Weg, dann über einen Deich. Abbiegung nach rechts, dann nach links, dann über eine Brücke. Allmählich wurden die Häuser seltener. Schließlich wurde Onkel Pieter langsamer. Vor einer knappen Stunde hatten sie erfahren, dass der wütende Bischof dabei war, die Stadt nach den geflüchteten Gefangenen durchzukämmen, und geschworen hatte, dass zu der Todesstrafe für diejenigen, die gefunden wurden, noch die Folter dazukommen würde. Aber zuerst wollte er Felipe einer Befragung unterziehen.

Felipe beleckte sich die Lippen, die sich plötzlich sehr trocken anfühlten. „Woher weißt du das?"

RundBr_2014_1neu.indd 27 14.04.2014 07:52:27

„Ein Diener im Palast gehört zu uns. Er hat es uns gesagt. Ihr alle müsst vor Sonnenaufgang aus Gent weg sein, wenn nicht noch früher. Hast du in der Eile eine große unbezahlte Rechnung in der Gastwirtschaft zurückgelassen?"

„Nichts, was die Kleider, die ich zurückgelassen habe, nicht mehr als genug ausgleichen", sagte er trocken. Sein Helm und das Kettenhemd, Kleider aus Samt, Seide und Spitze – der Besitzer würde eine reiches Entgelt behalten.

„Gut", sagte Onkel Pieter zufrieden. „Dann muss niemand von den Brüdern sein Leben wegen dieser Angelegenheit aufs Spiel setzen." Dann fuhr er fort: „Du musst dich verstecken, verkleiden, als Handwerkergeselle zum Beispiel. Hast du dich schon einmal in einem Handwerk versucht?"

Felipe schüttelte den Kopf. Er war zu einem Herrn erzogen worden, einem Offizier der kaiserlichen Armee.

„Noch ein Grund, warum er aus der Gastwirtschaft geholt werden musste", flüsterte Onkel Pieter vor sich hin, mehr zu sich selbst.

„Warum?", fragte Felipe überrascht.

„Verstehst du das nicht? Wenn du zur Befragung geholt worden wärest und man dich als Armeeoffizier identifiziert hätte, dann hättest du die Häuser durchsuchen müssen, um deine ehemaligen Reisegefährten zu finden, wenn sie bis dahin nicht geschafft hätten zu fliehen."

Felipe stellte fest, dass das Planen von Fluchtwegen und die Versorgung der zwanzig zurzeit die Beschäftigung vieler „Brüder" hier am Ort war. Pieter Dirkzoon führte ihn zu einem Bauernhof. Jemand kam, um ihre Pferde zu versorgen. Onkel Pieter führte Felipe durch die Haustür hinein. Kein Licht war durch die verschlossenen Fensterläden nach außen gedrungen, aber die geräumige große Stube schien vor Licht und Menschen und sorgfältigem Planen fast zu platzen.

Magda Giessen war nicht hier. Erst jetzt bemerkte Felipe, wie sehr er gehofft hatte, sie hier zu treffen. Keiner von den anderen neunzehn war hier anwesend. Das hellste Licht stand auf einem großen Tisch in der Mitte des Raumes. Um den Tisch herum saßen Menschen – ohne Zweifel „Brüder" – und besprachen Routen und was für den Weg nötig war.

„Die Gerbers, Hans und Gertrude und die Nyffeneggers, Wilhelm und Anna, werden den Rhein aufwärts reisen und dann auf dem Landweg in die Schweiz. Sie sind mit Kleidern, Geld für die Reise und einem zuverlässigen Gefährten aus unserer Mitte ausgestattet. Bernhard Sachs will auf dem Landweg nach Brandenburg ziehen. Die Witwen, Helene Walther und Maria Hartshorn – für sie wurde die Überfahrt auf einem Kaufmannsschiff nach Norditalien besorgt. Olivet, der Drucker, hofft, seine Presse irgendwo in unseren Gebieten aufstellen zu können-"

„Und die Etiennes?", fragte jemand.

„Sie wollen alleine zurück in die Schweiz reisen. Johann und Gerda Solomon wollen ein neues Zuhause in den bayerischen Wäldern suchen."

„Und was ist mit den Solandro-Brüdern?"

Hier ergriff Pieter Dirkzoon das Wort. „Sie kommen mit mir auf das Handelsschiff. Sie werden das Seemannsleben kennenlernen."

So waren nur noch Dr. Giessen und Magda übrig geblieben. Warum erwähnte niemand diese beiden?

Die Gruppe besprach Kleidung und nötige Tarnung. All das wurde für Menschen getan, die die meisten

RundBr_2014_1neu.indd 28 14.04.2014 07:52:28

dieser Leute hier nicht kannten, und noch nicht einmal jemals gesehen hatten. Das erstaunte Felipe immer noch, aber es bewegte ihn auch. Einige Leute nahmen die Kleiderbündel und Beutel und verschwanden in der Nacht. So waren die „Brüder". Sie waren bereit zu sterben, aber nahmen doch die Gelegenheit zur Freiheit wahr, wenn sie sich ihnen bot. Aber was war mit den Giessens?

Ob Onkel Pieter etwas von dem Sturm ahnte, der im Inneren des jungen Mannes tobte? Dr. Giessen vertraute er ihm beiläufig an, war damit beschäftigt, die Kranken in Gent zu versorgen, die zu arm waren, um einen Doktor zu holen. „Was Magda angeht – sie geht furchtlos und frohgemut in ein Haus, in dem Not herrscht, nach dem anderen, und hilft, wo sie nur kann. Ein natürlicher Beschützer, ein Schwiegersohn", fügte er bedeutungsvoll hinzu, „könnte in der Lage sein, sie dahingehend zu beeinflussen, dass sie Gent verlasse."

Es folgte eine erwartungsvolle Pause.

„Wie-", er sprach mit einiger Anstrengung, „wie können zwei miteinander gehen, es sei denn, sie sind übereingekommen?" Er lächelte schwach bei dem Gedanken, mit welcher Leichtigkeit er in die Gewohnheit der Täufer verfallen war, Schriftworte bei jeder Gelegenheit zu zitieren.

„Und was hindert daran, übereinzukommen?", fragte Onkel Pieter.

Musste er das noch fragen? Hatte er ihm Anlass gegeben zu glauben, dass er die Lehre der Täufer angenommen hatte? Sollte er wirklich Gesellschaft, Reichtum und seine Position verlassen, auch wenn es um Magdas Willen war? Manche Dinge waren einfach zu kostspielig.

„Da ist die Sache mit Münster", sagte er. Es war die erste Begründung, die ihm einfiel und er ergriff sie wie einen Strohhalm. „Wo jedermann frei ist, die Heilige Schrift zu lesen und sie auf seine eigene Weise auszulegen-"

Jemand fragte ihn leise. „Bruder Pieter Dirkzoon, wollt ihr ihn nicht mit Bruder Ambrose bekanntmachen?"

In der Zwischenzeit fragte ihn jemand, wie er die Rettung aus der Burg bewerkstelligt hatte.

„Ich hatte wirklich nichts zu tun", versicherte er. „Auf dem Weg zur Burg beschäftigten mich jedwede Art von wilden Fantasien darüber, wie es zustande gebracht werden könnte, und jede war unmöglicher als die vorherige. Und dann plötzlich wusste ich – wie konnte das sein? Ich wusste, dass für alles gesorgt sein würde."

„Wir haben gebetet. Gott hat es erhört. Aber wie? Wie hat Er geholfen? Was passierte?"

„Da gibt es wirklich nichts zu erzählen. Man sah keinen Wächter am Tor. Innen schlief der Wächter, er war betrunken. Ihr müsst verstehen, dass ich den Schlüssel an mich nahm. Ich hatte ein Seil und Feilen unter meinem Mantel versteckt. Was war also zu tun? Ich war schon einmal drinnen gewesen, müsst Ihr wissen. Ich stieg die Treppe zum Gefängnisraum hoch, schloss die Tür auf, warf das Seil und die Feilen hinein, schloss die Tür wieder zu, brachte den Schlüssel wieder an seinen Ort und verließ die Burg, um dem Läufer das vereinbarte Zeichen zu geben. Eure Leute haben den Rest getan."

„Es wird wohl kein zweites Entfliehen wie dieses geben, denke ich", sagte der Fragende ernst. „Das

nächste Mal wird es zumindest bessere Wächter geben. Und Ketten und ein Verlies höchstwahrscheinlich."

Onkel Pieter war wieder eingetreten, in Begleitung eines großen breitschultrigen Mannes von ungewöhnlichem Aussehen. Er hatte hervorstehende Augenbrauen und tiefliegende dunkle Augen. Eine sanfte Ruhe strahlte aus einem Gesicht, das von kurzgeschnittenem Haar umgeben war. Der Mann trug die Kleidung eines wandernden Schreinergesellen, und trug sein Werkzeug in einem Tuch, das um

RundBr_2014_1neu.indd 29 14.04.2014 07:52:30

seinen Rücken geschlungen war. Auf diesem unbequemen Sattel saß ein ernst dreinblickendes Kind, das noch nicht zwei Jahre alt sein konnte, und schaute verschlafen über seine Schulter.

„Ambros Claeszen", stellte Onkel Pieter vor. „Er weiß alles über die Münster-Sache. Es ist besser, du erfährst alles."

Es war spät und die Bauersleute – Onkel Pieters Sohn Claas und seine Frau Trien – mochten wohl die Gäste gerne aus dem Haus wünschen, doch niemand erwähnte etwas davon, dass sie gehen sollten. Stattdessen scharten sich alle erwartungsvoll um den Wandergesellen.

„Ich wurde in Münster geboren", begann Ambros, während er sich auf einen Stuhl niederließ und seine lebendige Last auf seinen Schoß nahm. Er wischte dem verschlafenen Kind die Nase, strich mit seinen abgearbeiteten Händen durch dessen Haar und zog das Köpfchen sanft an seine Brust.

„Ihr fragt euch", wandte er sich direkt an Felipe, „ob es gefährlich ist, die Heilige Schrift zu lesen. Aber es ist nicht das Lesen der Heiligen Schrift, das gefährlich ist, sondern das falsche Verstehen. Wenn man hier einen Vers herausgreift, und da einen anderen, und dann daraus eine Lehre macht – ja, dann ist es gefährlich. Das ist genau das, was sie in Münster getan haben. Am Anfang war da noch etwas Wahrheit mit dem Irrtum vermischt. Aber später war es nur noch fataler, abscheulicher Irrtum. Ihr müsst wissen, dass die Täufer die Macht über die Stadt ergriffen hatten. Der Grund dafür war die Verfolgung. Sie wollten die Stadt zu einer sicheren Zuflucht für die Täufer machen. Die frühen Anführer waren gestorben. Andere nahmen ihre Plätze ein und wollten die Leute nun in ihre eigene Nachfolge ziehen. Zuerst sagten sie, dass sie alle vom Heiligen Geist erfüllt sind, so dass sie nicht mehr sündigen können. Dann sagten sie, dass das Wort Gottes in ihren Herzen war, so dass sie die Heilige Schrift nicht mehr brauchten. Dann begannen sie von Visionen und solchen Dingen zu predigen. Sie lehrten, dass sie Gottes Reich aufrichten sollen, und zwar sehr schnell. Und ein Mittel dazu war, alle Ungläubigen in der Stadt zu töten. Mit Ungläubigen waren auch die Katholiken gemeint. Nein, nein, das Problem war nicht, dass sie zu viel in der Heiligen Schrift lasen. Sie lasen sie überhaupt nicht – das war das Problem! Es wurde immer schlimmer. Die Leiter sagten, dass da sie nun alle heilig waren, es auch keine unheilige Liebe mehr geben konnte. Also begannen sie, sich schöne Frauen zu sammeln. Ein Leiter – sie hatten ihn auf dem Marktplatz zum König der Stadt gekrönt – hatte siebzehn Frauen. Und in einer kalten und verschneiten Nacht jagten sie alle Katholiken aus der Stadt und raubten ihnen ihr Eigentum. Viele von ihnen starben." Seine schwielige Hand streichelte über den Kopf des schlafenden Kindes. „Seine Mutter hat es in jener Nacht im Schnee zur Welt gebracht und ist dabei gestorben."

„Ihr wart unter denen, die weggejagt wurden?"

„Nicht in jener Nacht, nein. Ich war ein Täufer, aber ich hatte gegen ihr Vorgehen protestiert. Deshalb nahmen sie auch mir all meinen Besitz weg und vertrieben mich. Da dachte ich bei mir: Die Katholiken werden die Nächsten sein, die gehen müssen. Also blieb ich in der Nähe. Und ich konnte – Gott sei Dank – einigen helfen, und diesen Kleinen, den Josef, retten." Seine Stimme wurde wieder leiser. „Ach, wie schlimm das war! Die Mutter eben gestorben, das Kindlein weinte-" Die Augen des gutherzigen Mannes füllten sich mit Tränen. „Dann kam der Bischof mit seiner Armee. Sie schlugen ihr Lager rund um die Stadt auf. Niemand konnte herein oder heraus. Aber sie konnten die Stadt nicht einnehmen. Denkt bloß – zweiundachtzig Kanonen waren auf den Stadtmauern eingegossen! Die ganze Armee des Bischofs hatte weniger als die Hälfte davon. Aber keine Nahrungsversorgung konnte in die Stadt gelangen, und die Leute fingen an zu verhungern. Als die Leute zu ihren Leitern nach Brot schrien, wurde ihnen gesagt: Wenn sie genug Glauben hätten, könnten sie Steine als Brot essen. Aber ein Münsteraner hatte genug davon, was für abscheuliche Dinge hier im Namen Jesu getrieben wurden. Er stahl sich eines Nachts aus der Stadt davon und bot den Soldaten des Bischofs an, sie in die Stadt zu führen. Die Stadt wurde eingenommen und dann gab es ein großes und schreckliches Gemetzel. Die Leiter wurden mit glühenden Zangen gefoltert bis sie starben. Die Zungen herausgerissen – das Fleisch verbannt – oh, es war schrecklich! Und dann wurden die Leichen der drei Anführer in drei Eisenkäfigen an den Kirchturm gehängt. Ja..."

„Und seitdem", bemerkte Claas Dirkzoon mit einer gewissen Bitterkeit in der Stimme, „sind alle Täufer den Leuten ein Dorn im Auge. Die Katholiken kämpfen gegen die Anhänger der Reformation, ja. Und die Anhänger Luthers kämpfen gegen die Katholiken. Aber wir – wir sind in der Mitte. Sie alle suchen nur unseren Tod."

„Aber das Wort Gottes stehet fest", sagte sein Vater ruhig. „Unsere Sache ist nicht verloren, solange unsere Augen auf den Herrn sehen und nicht auf Menschen."

Die Geschichte von Felipe und seiner Bekanntschaft mit den Täufern ist hier nicht zu Ende. Genau genommen fängt sie erst richtig an. Das Original von Margaret Epp ist in Englisch unter dem Titel „Chariots in the Smoke" 1990 in Kindred Press, Winnipeg, Manitoba erschienen. Wir arbeiten an der Übersetzung des Buches, das in nächster Zeit im Verlag Samenkorn unter dem Titel „Streitwagen im Rauch" erscheinen soll.

RundBr_2014_1neu.indd 30 14.04.2014 07:52:30

Überschwemmung in Kokpekty

In der Nacht zum 31. März 2014 durchbrach im Dorf Kokpekty (ca. 15 km von Karaganda entfernt) das Wasser eine Talsperre. Das Dorf liegt am Ufer des gleichnamigen Flusses. Bis zum Jahr 1993 wurde die Siedlung als Sowchos Nr. 1 oder Sowchos Swerdlowa bezeichnet. Laut einer Statistik von 2009 zählte die Ortschaft 2.822 Einwohner.

Augenzeugen berichteten: „Schon abends wurde überall gesprochen, dass uns eine Überschwemmung droht. Ab ca. 22 Uhr herrschte im Dorf eine große Panik. Alle Menschen liefen herum. Man hörte Geschrei und Weinen der Kinder. Um 24 Uhr waren wir bereit zu flüchten. Aber wir wollten das Haus nicht verlassen. Wohin sollten wir auch gehen? Plötzlich hörten wir ein lautes Geräusch. Mein Bruder Sergej ging schnell aus dem Haus, ich schaffte es noch ihm die wichtigsten Dokumente durch das Fenster abzugeben. Meine Mutter und ich konnten schon nicht herausgehen, weil das Wasser die Tür versperrte. Wir liefen ins Zimmer zurück und kletterten auf den Schrank. Dort saßen wir bis 5 Uhr morgens. Wir erschraken sehr, als eine Wand zusammenbrach. Ich dachte, das ganze Haus würde zerfallen. Was sollten wir machen? Wen zur Hilfe rufen? Viele Dorfbewohner saßen auf den Dächern der Häuser. Wir hielten mit Sergej per Handy Kontakt. Er berichtete uns, wie schrecklich es im Dorf war: Dunkelheit, lautes Wasserbrausen, Hilferufe der Menschen, Kinderweinen ... Es war alles so furchtbar!“

Diese Überschwemmung hat viel Schaden angerichtet. Das Wasser hob sich bis 1,80 m.

Fünf Personen kamen ums Leben. Über 70 Dorfbewohner wurden wegen Unterkühlung oder Schock medizinisch behandelt.

Am 31. März morgens wurden 300 Soldaten in das Dorf gebracht. Sie sollen den Einwohnern bei den Aufräum- und Aufbauarbeiten helfen. Die Stromleitungen sind beschädigt. Die Wohnungen und Möbel sind ruiniert. Das ganze Vieh ist umgekommen. Alle Lebensmittelreserven bei den Menschen – Gemüse, Marmelade, Konserven – sind verdorben. Die Dorfbewohner fanden ihre Autos, die vom Wasser weggespült worden waren, beschädigt auf anderen Straßen, sogar hinter dem Dorf, liegen.

Als Grund für die Überschwemmung wurde das Wetter genannt. Die Temperaturen stiegen bis 18°C und das Eis und der Schnee schmolzen zu schnell, so dass die großen Wassermassen den Damm zum Brechen brachten.

Die Einwohner von Kokpekty sind mutlos, frustriert und hilflos. Alles, für was sie jahrelang gearbeitet haben, ist ihnen in einer Nacht genommen worden. Sie müssen alle von vorne anfangen.

Wir als Hilfskomitee Aquila planen in kürze Hilfsgüter wie Kleider, Wäsche, Bettwaren, u.ä. dahin zu schicken. Wir freuen uns über jeden, der ein offenes Herz für die Not dieser Menschen hat und uns bei diesem Projekt unterstützt. Die Hilfsgüter können zu uns nach Steinhagen gebracht oder geschickt werden.

Auch durch finanzielle Hilfe kann diesen Menschen geholfen werden, indem man ihnen Lebensmittel oder nötige Waren kauft. Die Spenden können auf das Konto von Hilfskomitee Aquila mit dem Vermerk „Hilfe für Kokpekty“ überwiesen werden.

Lasst uns diesen Menschen in ihrer großen Not helfen!

RundBr_2014_1neu.indd 31 14.04.2014 07:52:32

Geschichtstreffen vom 3. bis 5. April 2014 in St. Katharinen

Mit einem gemeinsamen Abendessen begann am 3. April das Geschichtstreffen in St. Katharinen und am gleichen Abend hörten wir drei Vorträge. Das reiche Programm beinhaltete viele interessante Referate rund um die Geschichte der Mennoniten. Der ganze Ablauf wurde von Viktor Fast aus Frankenthal angeleitet und moderiert. Zu Beginn beschäftigten wir uns mit der Konferenz der russischen Baptisten, Evangeliums-Christen, Stundisten, Molokanern und Mennoniten von 1884 in St. Petersburg und wurden dann von Jakob Janzen nach Kirgisien in die Geschichte Leninpols und der Talasser Mennoniten geführt.

Am Freitag begann der Tag für die 50-60 Teilnehmer um 8.00 Uhr und ließ uns die Einrichtung des mennonitischen Forstdienstes in den sibirischen Siedlung näher kennen lernen. Besonders ergreifend waren die Lebenszeugnisse, die danach folgten, so erzählte Hermann Kort beispielsweise von seiner Arbeit bei der geheimen Druckerei Christianin.

Zum 16. Jahrhundert kehrten wir am Freitagnachmittag. Otto Wiebe führte uns in die Entstehung der Täuferbewegung ein. Außer der allgemeinen geschichtlichen Betrachtung wurde Michael Sattler als Schriftsteller der Schleitheimer Artikel vorgestellt. Auguste Moussoult führte die Zuhörer kurz in die Lektüre der Vollständigen Werke Menno Simons ein und erklärte was ihn an Menno Simons immer wieder überrasche. Mit dieser Schleife gelangten wir zu den geschichtlichen Ausgaben des Verlags Samenkorn. Jakob Penner brachte einige neue Bücher mit und gemeinsam mit Viktor Fast stellten sie interessante Werke vor. Die Arbeit an der Gesamtausgabe der Schriften Menno Simons warf die Frage nach einer Neuausgabe des Märtyrerspiegels auf. Viktor Wiebe aus Frankenthal trug ein Konzept der Überarbeitung des Märtyrerspiegels vor, dabei zeigte er formale sowie inhaltliche Aspekte auf. Am Abend hielt Onijdes Sijtsma ein Referat über das alte Liedgut der niederländischen Mennoniten.

Am Samstag hörten wir Vorträge zu dem geistlichen Wachstum der Mennoniten in der Sowjetunion. Das Buchbinden geistlicher Literatur war eine wichtige Arbeit, die im Untergrund in der Sowjetzeit geschah. Jakob Penner aus Harsewinkel schilderte die Gefahren und auch die Vorgehensweise bei diesem Dienst.

Zum Schluss wurde mit der Vorstellung der Umsiedlerlisten von 1960-2000 durch Hans von Niessen und Hermann Heidebrecht der Bogen in die Gegenwart geschlagen.

In diesen drei Tagen bekamen wir einen Einblick in die unterschiedliche Zeitepochen und verschiedene Ortschaften. Ich war in diesem Jahr zum ersten Mal dabei und über die Vielfalt und Lebendigkeit der Vorträge überrascht. Die meisten Vorträge gingen in die Tiefe und es wäre schön noch eine Fortsetzung zu hören.

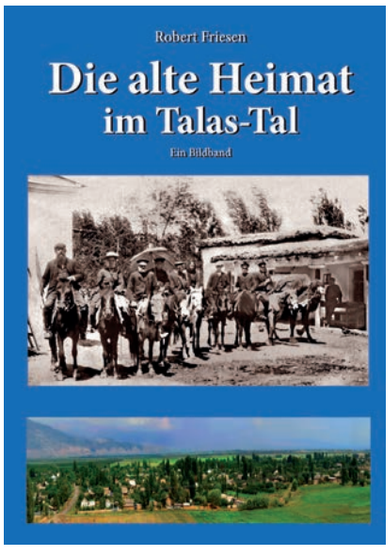
Aljona Iwotschkin, Pohlheim

RundBr_2014_1neu.indd 32 14.04.2014 07:52:34

Die sollen dem Herrn danken

Die Autobiografie von Heinrich Wölk (1906-2001)

Das Leben von Heinrich Wölk war reich an Ereignissen, die der Autor seinem Leser interessant und lebensnah ans Herz legt. Heinrich Wölk gibt der heutigen Generation einen besonderen Schatz weiter. Das ist der Glaube, den Heinrich Wölk gelebt hat, der sich wie ein roter Faden durch das Werk zieht. Der Text atmet Liebe und Hoffnung. Heinrich Wölk hatte nicht nur ein besonderes Leben, er hatte auch die Gabe seine Erfahrungen in Worte zu fassen. Dies macht dem Leser sein Leben und die Umstände zugänglich, interessant und lehrreich. Bilder, Gedichte, Briefe aus der bewegten Zeit, Zeugnisse der Enkel und Bekannten ergänzen das B**uch**.



Die alte Heimat im Talas-Tal

Ein Bildband von Robert Friesen

Das Bildband beginnt mit Menno Simons, Westpreußen und geht bis in die Gegenwart in Kirgisien vor. Dabei sprechen vor allem die Bilder. Die Bildunterschriften datieren und erklären das Bild, dadurch fügen sich die einzelnen Bilder wie Puzzleteile zu einer großen Darstellung der Geschichte des Talas-Tals zusammen. Damit bekommt der Betrachter ein genaues Bild von den Lebensumständen, dem Land und seinen Bewohnern. Arbeit, Gemeindeleben, Schulen, Hochzeiten und vieles mehr wird hier quer durch das 20. Jahrhundert aufgezeigt und darf von dem Leser miterlebt werden. Jeder, der im Talas-Tal geboren ist, wird in diesem Band seine Verwandten und Bekannten finden!

Das Brautpaar Boris Janzen und Gerta Klassen mit dem Kirchenchor der Baptistengemeinde Foto ca. 1979.
Die Trauung wurde in der Kirche vokzogen und die Hochzeit mit Gottesdiensten und Essen in aufgebauten Zelt
Gegenseitige ehrenamtliche Hilfe von Jung bis Alt war selbstverständlich. Die Termine in der Kirche waren auf meh
Monate voraus festgelegt.

Ein Teil der Ehepaare, die vom Gemeindeältesten Johann Wiebe in den 1960-1970 Jahren kirchlich getraut wurd
Johann u Frieda Pauls, Waldemar u Frieda Wall, Robert u Marga Trippel, Peter u Natalia Heidebrecht, Johann u
vira Wall, Otto u Olga Pauls, Viktor u Maria Wall, Gerhard u Katharina Friesen, Konstantin u Larisa Klassen, Ar
u Olga Isaak, Jakob u Helene Friesen, David u Lotte Friesen, David u Helene Heinrich, Jakob u Frieda Janzen, Da
u Antonina Neumann, Waldemar u Lili Hamm, Heinrich u Helene Pauls, Nikolai u Maria Hübner,Leonard u Hele
Heidebrecht, Robert u Antonina Buller, Alexander u Lili Janzen, Peter u Lili Bergen, Viktor u Nina Janzen. Viktor
Helene Janzen

Странник Христов / Der Pilger Christi

Johann Schneiderl

Christen haben hier auf der Erde keine bleibende Stadt. Sie sind Pilger. Aleksej Petrowitsch Petrow, dessen Biografie in diesem Buch veröffentlicht ist, hat diese Pilgerschaft in besonderer Weise erlebt. Er lebte in drei verschiedenen Welten und erlebte verschiedene Staatsregime: im Zarenrussland, in Nordamerika, in Sowjetrussland, in China zur Zeiten der Republik und der Revolution. A.P.Petrow musste den Leidensweg der Verfolgung gehen. Er war einer der ersten Gemeindeältesten, die wegen ihres Glaubens in das Konzentrationslager nach Solowki geschickt wurden. Auch in China ließ man ihn nicht in Ruhe. Pilger Christi sind erst dann in voller Sicherheit, wenn sie ihr Ziel – die himmlische Heimat – erreicht haben. Das Buch entwirft ein erweitertes Panorama der tragischen Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts, und stellt dem Leser Prominente und Laien, Russen und Deutsche, Evangeliumschristen, Baptisten und Mennoniten vor.

(Diese Bücher sind beim Verlag Samenkorn erhältlich)

RundBr_2014_1neu.indd 33 14.04.2014 07:52:38

Der neue Bau

Gott sei Dank für Seinen Segen und Bewahrung während der Bauzeit. Wir müssen staunen und unsere Herzen sind von Dank erfüllt, wie der Herr wunderbar hilft und immer wieder das Nötige schenkt.

Auch auf dem Bau des neuen Bürogebäudes haben wir oft dieses „Gutestun“ von den Geschwistern erfahren. Es geschieht durch Gebete, finanzielle Unterstützung und auch praktische Mithilfe auf dem Bau. Dafür sind wir einem jeden herzlich dankbar.

Am Samstag, den 29. März kamen 48 Personen, um auf der Baustelle zu helfen. Leider sind selten so viele Helfer da. Aber der Herr schenkt Gnade, so dass die Arbeiten von außen am Gebäude nun abgeschlossen sind und zurzeit die Innenarbeiten laufen.

Ein größerer und komplizierter Bereich, in dem wir Hilfe benötigen, ist die Elektrik. Doch wir hoffen, dass der Herr auch hier die nötigen Helfer schicken wird.

Liebe Geschwister und Freunde, betet bitte weiter, dass Gott besonders die nötigen finanziellen Mittel (die zurzeit sehr knapp sind) schenkt, um den Bau zu vollenden und die Renovierung des alten Gebäudes vorzunehmen.

Herzlichen Dank,
Hilfskomitee Aquila, Steinhagen

RundBr_2014_1neu.indd 34 14.04.2014 07:52:54

Karaganda

„Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von Jesus Christus, dem Sohn des Vaters, sei mit uns in Wahrheit und Liebe!“ (2.Joh.1,3)

Wir bedanken uns herzlich für die Unterstützung, die materielle und geistliche, die ihr uns erwiesen habt. Danke einem jeden, der geholfen hat die Pakete zu packen, der die Sachen gebracht hat, der Geld für den Transport gespendet hat. Möge der Herr euch im neuen Jahr 2014 reichlich segnen!

Im vergangenen Jahr war die Gnade Gottes über uns. Wir konnten mit Seiner Hilfe und zur Verherrlichung Seines Namens diesen Dienst mit den alten und behinderten Menschen machen. Dem Herrn die Ehre für Seine Barmherzigkeit und Seinen Segen!

Im Namen aller Mitarbeiter und Bewohnern des christlichen Hauses „Milosserdije“,

Serik Dshasitow, Karaganda

Bischkek

Wir schätzen es sehr, dass wir schon seit vielen Jahren mit euch eng verbunden sind und können einen gemeinsamen Dienst im Weinberge des Herrn machen. Wir bedanken uns für eure große Arbeit und für eure Hilfe, durch die ihr uns in unserem Dienst unterstützt: für die Besuche unserer Gemeinden mit der Wortverkündigung, für die christliche Literatur, für die CDs mit Predigten und geistlichen Liedern, für die Waschmittel, für die Hilfsgüter und vieles andere, das wir regelmäßig von euch erhalten. Vielen Dank auch für die Hilfe beim Herausgeben des Buches über die Geschichte der christlichen Gemeinden in Kyrgysstan.

Wir schätzen sehr euren Dienst und die gute Zusammenarbeit. Wir glauben, dass euer Eifer nicht ohne Frucht bleibt. „Denn Gott ist nicht ungerecht, dass er vergäße euer Werk und die Liebe, die ihr seinem Namen erwiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dient.“ (Hebr.6,10)

Wir bedanken uns herzlich für eure Liebe und Opferbereitschaft. Möge der Name des Herrn durch euren Dienst verherrlicht werden.

Wir wünschen euch viel Mut und Kraft und Gottes reichen Segen!

In Liebe Heinrich Voth, Bischkek

Ordshenikidse

„Da siehst du, dass der Glaube zusammengewirkt hat mit seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden.“ Jak.3,22

Wir haben von euch Pakete mit christlichen Büchern erhalten, und sind dafür euch und dem Herrn sehr dankbar. Für unsere abgelegenen Ortschaften ist das ein großer Schatz. In unserer Gemeinde werden eure Bücher mit Freuden gelesen. Man sagt auch viele Gedichte aus den Büchern, die ihr uns zugeschickt habt, auf. Möge der Herr euren nicht einfachen Dienst belohnen.

Außerdem habt ihr uns sehr bei der Reparatur des Autos, mit dem wir die evangelistischen Einsätze in entfernten Ortschaften machen, geholfen. Fachleute haben fünf Mal den Motor bei diesem Auto auseinander gebaut, um den Fehler zu beheben, aber vergeblich. Mit eurer Hilfe wurde in Deutschland ein gebrauchter Motor gekauft und zu uns gebracht. Jetzt läuft das Auto wie neu und man kann mit ihm wieder evangelistische Reisen unternehmen.

Allen Beteiligten in diesem großen Dienst wollen wir ein herzliches Dankeschön sagen!

Der Herr segnet einen jeden von euch!

Michail Tschurikow, Ordshenikidse, Krasnojarskgebiet

Brest

Es grüßt euch die Familie Kulikowskij. Wir sind sehr dankbar für das Paket mit Büchern, das wir von euch erhalten haben. Einen Teil der Bücher haben wir in der Gemeinde abgegeben. Möge der Herr euch segnen und euch für diesen Dienst belohnen. Unsere Familie hat neun Kinder. In der Gemeinde sind es ca. 190 Kinder. Ich bin verantwortlich für die Kinderarbeit in der Gemeinde. Wenn ihr die Möglichkeit habt, schickt uns bitte Kinderbücher mit Erzählungen und Gedichten.

Wir wünschen euch Gottes reichen Segen im neuen Jahr. Gott mit euch!

Familie Kulikowskij, Brest

Karaganda

Herzlichen Dank für eure Liebe und Fürsorge, die ihr in der Tat bewiesen habt. Wir bedanken uns für die Kinderdecken, die ihr genäht und in den kalten Kasachstan geschickt habt. Wir verspüren eure Wärme und Aufmerksamkeit. Möge der Herr es euch hundertfach vergelten. Vielen Dank!

In der Liebe des Herr verbunden Rita Warkentin, Karaganda

Es schreiben euch die Krankenschwestern aus dem Gebietskinderkrankenhaus in Karaganda. Wir wollten euch unseren großen Dank für eure Fürsorge und die selbst genähte Decken aussprechen. Sie erwärmen nicht nur den Körper, sondern auch die Seele. Wir wünschen, dass es in der Welt mehr solche Leute gäbe wie euch. Vielen Dank euch! Wir wünschen euch Gesundheit, Glück und Liebe.

Mitarbeiter des Krankenhauses, Karaganda

Saran

Wir sind dem Herrn für einen jeden von euch und euren Dienst herzlich dankbar. Wir möchten uns auch herzlich für das Waschpulver bedanken. Wir wohnen in einer Gegend, wo viele Kohlengruben sind. Daher ist bei uns sehr viel Staub. Die Kinder machen oft ihre Kleider schmutzig und wir müssen oft Wäsche waschen. Außerdem haben wir viele Kleinkinder, die oft umgezogen müssen werden. Wir haben in jeder Gruppe eine Waschmaschine und Kinderkleider. Deshalb brauchen wir viel Waschpulver. Wir wissen, dass der Herr uns in der Not nicht lässt, weil wir Seine Kinder sind. Wir sind sehr dankbar, dass Er eure Herzen dazu bewegt für uns zu sorgen.

Vielen Dank für eure Teilnahme am Leben unseres Hauses. Danke für das Waschpulver. Möge der Herr euch segnen und mit Seiner Güte belohnen.

Die Kinder und Mitarbeiter des Kinderheimes „Preobrashenije“, Saran

RundBr_2014_1neu.indd 35 14.04.2014 07:52:54

Meldungen

An die Leser

Wie der Leser der Aquila-Hefte bereits mitbekommen hat, baut das Hilfskomitee Aquila ein Gebäude, das demnächst bezogen wird. In dem neuen Gebäude finden nicht nur Büroräume für den Verlag „Samenkorn“ und das Hilfskomitee Platz, sondern auch eine Geschichtsausstellung und ein Archiv.

In den vergangenen 2o Jahren hat „Aquila“ bereits viele Geschichtsbücher, Zeitschriften, Erinnerungen, Fotos und Dokumente gesammelt. Wir wollen diese Arbeit auch weiterhin tun.

Das soll der Bewahrung und Präsentation der Geschichte unserer Glaubensgemeinschaft im Russischen Reich und der UdSSR dienen. Auch die Evangelisation und Missionsarbeit der letzten Jahrzehnte soll festgehalten werden.

Gesammelt werden alte Bibeln, Liederbücher, selbstgeschriebene Lieder- und Gedichthefte, Zeitschriften, Bücher, Fotos, Briefe, Tonaufnahmen, Arbeits- und Haushaltsgegenstände usw.

Keiner kann daran zweifeln, dass die Geschichte für die Gemeinden wichtig ist, denn sie ist ein biblischer Auftrag:

„Denke an den ganzen Weg, den dich der Herr, dein Gott... geleitet hat“ (5. Mose 8,2).

Beiträge zur Sammlung sind willkommen. Die Sammelstelle ist in Steinhagen, Liebig-Str 8.

Gebetsanliegen

Lasst uns danken:

- für Gottes Wirken während den Einsätzen, besonders an einzelnen Personen (S. 3-4)
- für Gottes rechtzeitige Hilfe, die wir immer wieder erfahren (S. 4-6)
- dass die meisten von uns in einem behüteten christlichen Elternhaus aufwachsen dürfen (S. 6-8)
- dass Geschwister bereit sind den Dienst an blinden und hilflosen Menschen zu tun (S. 8-9)
- dass Kinderheime, Altenheime und Häuser für Gefährdetenhilfe in Russland sich für das Evangelium und die humanitäre Hilfe öffnen (S. 10)
- für die von Hand gestrickten warmen Socken, Handschuhe und Schals (S. 10)
- für die Zusammenarbeit mit den Gemeinden Russlands und Kasachstans, und dass die Möglichkeit noch besteht, Transporte mit Hilfsgütern nach Kasachstan zu schicken (S. 13-14)
- dass Gott Seinen Segen während des Geschichteseminars in St. Katharinen geschenkt hat (S. 32)
- für Gottes Bewahrung und Segen, die finanziellen Mittel und jeden Helfer auf dem Bau des neuen Gebäudes für das Hilfskomitee Aquila (S. 34)

Lasst uns beten:

- dass wir vom Heiligen Geist geleitet Menschen ansprechen, helfen und Gutes tun (S. 3-6)
- dass Gott den Mitarbeitern im Kinderheim viel Liebe und Geduld schenkt die Kinder zu erziehen und ihnen den Weg zu Gott in Wort und Tat zu zeigen (S. 6-8)
- für die Kinder im Kinderheim, die sich noch nicht bekehrt haben. Aber auch für solche, die eine Entscheidung für Jesus getroffen haben, dass sie im Glauben wachsen und im Dienst für den Herrn stehen (S. 6-8)
- dass sich immer wieder freiwillige junge Geschwister finden, um im Kinderheim mitzuhelfen (S. 6-8)
- dass Gott das blinde Ehepaar Nurbakit und Aleksandr zusammen mit Tante Lena in ihrem Dienst an kranken Menschen segnet und ihnen weiter Mut und Kraft gibt (S. 8-9)
- für den 12-jährigen Kolja, dass Jesus ihn vom Rauchen und üblen Schimpfwörtern frei macht und ihm die Kraft schenkt, den Erziehern gehorsam zu sein (S. 10)
- für die Seelen, die sich während der Einsätze bekehren, dass der Feind ihnen den Glauben nicht raubt und dass sie immer fester im Wort Gottes gewurzelt werden (S. 11-12)
- dass Gott uns ein Herz für die Not der Anderen schenkt (S. 13-14)
- dass der Herr auch weiterhin die Zusammenarbeit des Hilfskomitees Aquila mit den Gemeinden aus Russland und Kasachstan erhält und segnet (S. 13-14)
- dass den Menschen in Kokpekty in ihrer Not geholfen werden kann und sie dadurch näher zu Gott kommen (S. 31)
- für den Bau des neuen Bürogebäudes und für die dazu nötigen finanziellen Mittel (S. 34)

Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut‘s nicht, dem ist‘s Sünde.

Jakobus 4,17

RundBr_2014_1neu.indd 36 14.04.2014 07:52:56